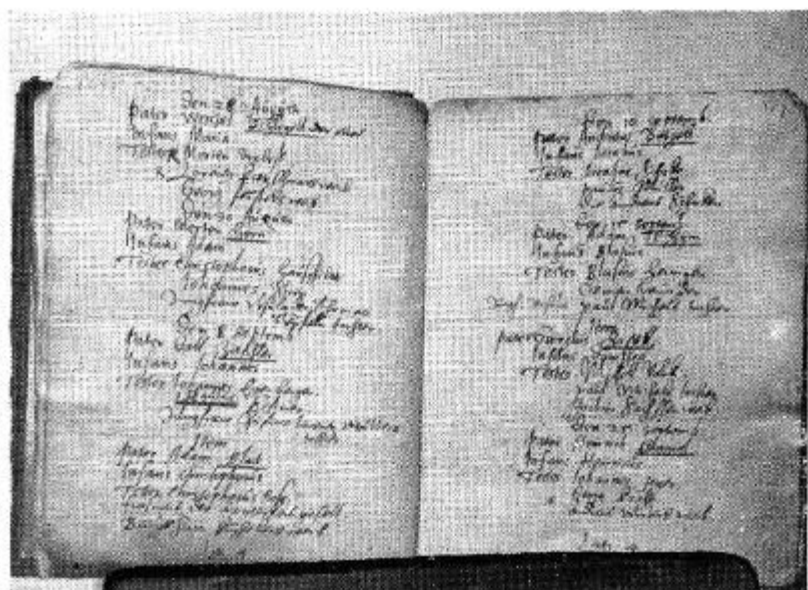


Geschichte der St.-Maximi-Gemeinde in Merseburg

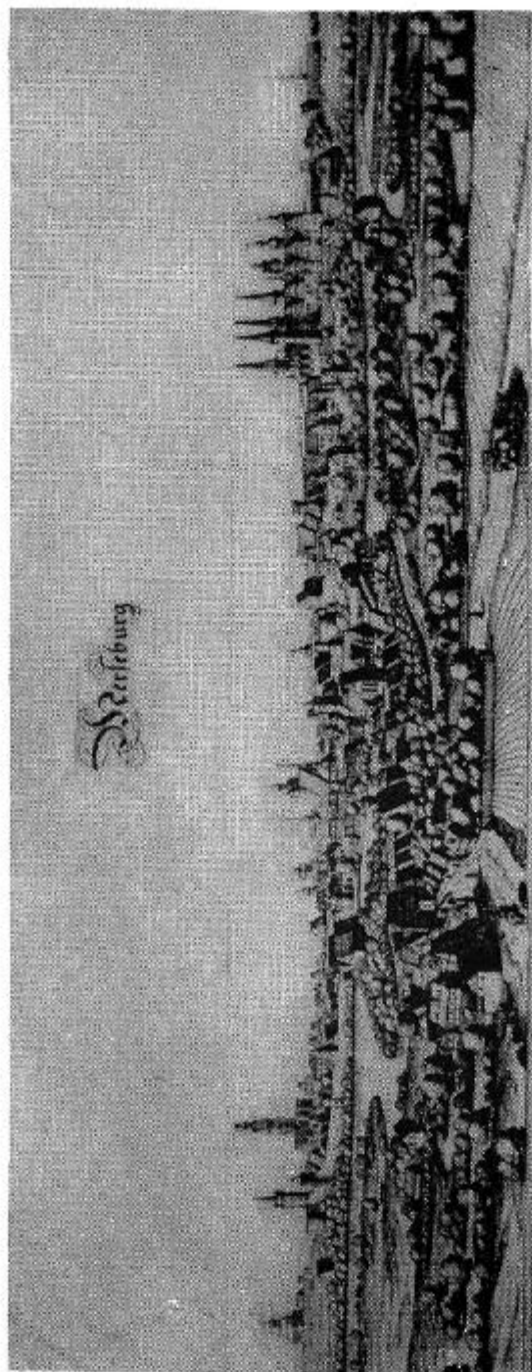
Von Karl Gutbier, Lehrer



Aus dem ältesten Kirchenbuch von St. Maximi. 1575.

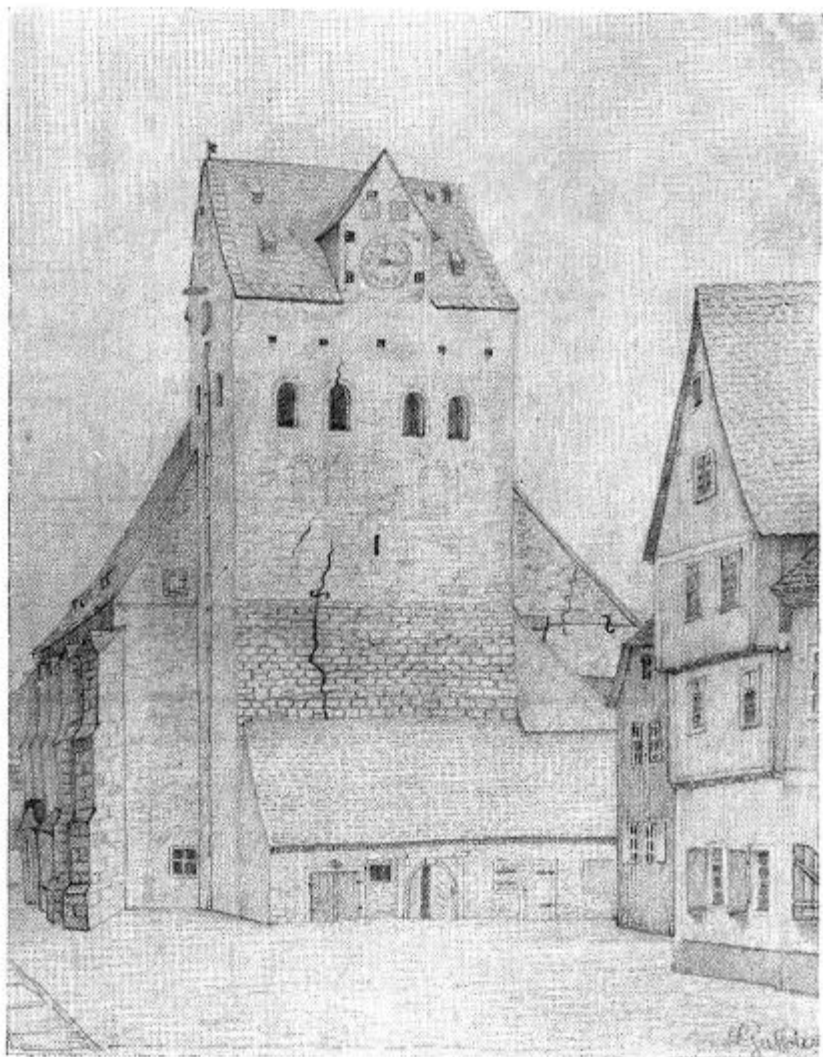


„Beistfelch“. (Um 1400.)



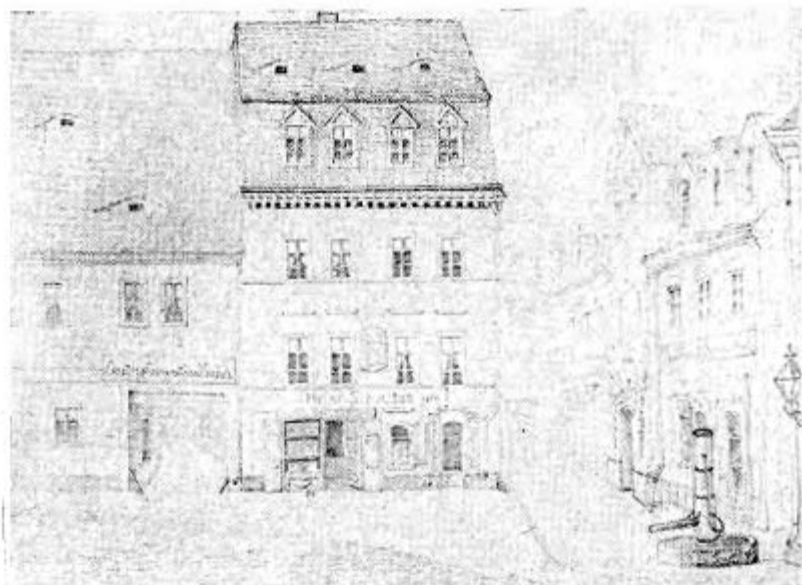
Merseburg, vom Neumarkt aus gesehen, um 1650.

Nach einem Kupferstich von Merian.



Stadtkirche vor 1866.

Nach einer Zeichnung von Louis Guldner († 1890).



Entenplan und Eingang zur M. Ritterstraße bis etwa 1889.

Zeichnung von Louis Gauthier.



Stadtkirche vom Grinentarkt Etwa 1850.

Geschichte der St.-Maximi-Gemeinde in Merseburg

Von Karl Gutbier, Lehrer

Die Geschichte der St.-Maximi-Gemeinde deckt sich zu einem guten Teil mit der Geschichte der „Stadt“ Merseburg. Denn bis 1832 waren „die Stadt“, die Domsfreiheit, der Neumarkt und die Altenburg vier gesonderte Gemeinwesen mit eigener Kommunalverwaltung, und die Bürgererschaft der „Stadt“ bildete, kirchlich gesehen, die Stadtgemeinde und sah in dem Gotteshaus St. Maximi ihren kirchlichen Mittelpunkt. Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts freilich war „die Stadt“ in zwei kirchliche Sprengel aufgeteilt: die Maximi- und Sirtigemeinde. Letztere wurde bald nach Einführung der Reformation mit dem Kirchspiel St. Maximi vereinigt.

Um das Jahr 1000.

Die Entstehung der Maximikirche und der dazu gehörenden Gemeinde läßt sich urkundlich nicht festlegen. Professor Rademacher, dessen verdienstvollen Forschungen wir uns hier und im folgenden vielfach anschließen wollen,¹⁾ nimmt an, daß Kirche und Gemeinde schon ums Jahr 1000 bestanden haben. Als König Heinrich I. (919—936) zum Schutze gegen die räuberischen Ungarn die beiden Burgen, die am Nord- und Südende des von Saale, Geisel und Alia umflossenen Hügelrückens lagen, mit einer festen Mauer umgeben ließ, da entstand am Fuße dieses gewaltigen Bollwerks bald die Stadt. Sie entwickelte sich schnell und breitete sich weit bis über die Geisel aus. Hier, am Südende Merseburgs, erhob sich auf einem Hügel schon seit den Tagen des Bischofs Hunold (1036—1050) die Sirtikirche, die zunächst wahrscheinlich nur ein bescheidener Bau gewesen ist. Die Maximikirche wird zwar erst 1247 urkundlich erwähnt; doch ist kaum anzunehmen, daß die am Südrande der Stadt liegende Sirtikirche für die zahlreiche Bevölkerung ausgereicht hat. Vielmehr wird die Stadtkirche wesentlich früher als jene erbaut worden sein, vielleicht schon im 10. Jahrhundert. Es ist doch bezeichnend, daß nach der Bischofs-

¹⁾ Besonders seinem Büchlein „Die Kirchen St. Maximi und St. Sirti in Merseburg“. 1918.

Chronik bereits Kaiser Otto I. die Gebeine des heiligen Maximus nach Merseburg bringen ließ. Beide Kirchen sahen freilich damals wesentlich anders aus als heute.

Im späten Mittelalter (1000—1500).

Als kaiserliche Pfalz und Sitz eines Bischofs blühte die Stadt bald auf. Daß sie inmitten fruchtbaren Landes und an der Kreuzung zweier kaiserlicher Heerstraßen lag, hat ihre Entwicklung gefördert. Auch die Nähe der Saale, Elster und Luppe ist für Merseburg günstig gewesen. Freilich konnte sich die Bürgerschaft gegen Macht und Ansprüche der Bischöfe nur wenig durchsetzen. Auch haben große Brände, die oftmals ganze Stadtteile in Asche legten, den Wohlstand immer wieder vernichtet. 1444 wurde sogar das Rathaus mit allen Privilegien und Urkunden ein Raub der Flammen. Während Halle und Leipzig sich zu bedeutenden Städten entwickelten, hat Merseburg ihnen gegenüber nur eine bescheidene Rolle gespielt.

Die Kirche St. Magimi.

Zu den Gebäuden, welche die Häuser und Mauern weit überragten und das Stadtbild von Alt-Merseburg vorteilhaft mit gestalteten, gehörten die Kirchen von St. Magimi und St. Sixti. Die Stadtkirche war vermutlich bis 1432 ein romanischer Bau mit einem hohen Mittelschiff, zwei niedrigen Seiten- und ebensoviel Querschiffen. An der Westseite erhob sich massig und schwer der Turm mit romanischen Fenstern. Er hat bis kurz nach dem Brande von 1866 gestanden. In dieser Kirche waren zahlreiche Kläre. Ihnen flossen bestimmte Einnahmen aus Kapitalien, Häusern und Liegenschaften zu, die wiederum Geistlichen und Kirchendienern zugute kamen. So gab es u. a. einen Marienaltar, ferner Kläre St. Nicolai et Valentini, St. Trinitatis, St. Annae, St. Sebastiani. Bedeutend scheinen deren Einnahmen nicht gewesen zu sein; nur der Marienaltar machte eine Ausnahme. Eine harte Maßnahme war es, daß Bischof Gebhard 1335 die Stadtkirche mit allen ihren Einnahmen an die Propstei überwies, welche durch einen großen Brand starke Verluste erlitten hatte. Als Ersatz für diese Einbuße mußte der Dompropst den Pfarrer von St. Magimi unterhalten. „So war die Kirche jeder Selbständigkeit beraubt und der Pfarrer zum Kostgänger des Propstes geworden.“ Mit mancherlei Schenkungen zugunsten der Priester, Altarleute oder Gemeindefürsorge wurde die Kirche bedacht und dabei bestimmt, daß für das Seelenheil der Spender zu beten sei. Eine Anzahl von Bürgerhäusern hatten der Kirche Erbzins zu entrichten, so z. B. der Schuhhof am Markte (heute Commerz- und Privatbank), mehrere Häuser in der Galtgasse (Große Ritterstraße), eine „hoffstete an dem sal thore“) uff der rechten hant“. Auch Kornsins gehörte zu den kirchlichen Einnahmen. „April Schiltbach hinset 1 scheffel weiß vnd 2 scheffel haffer uff Mich. von 1 Hufen landes Im Hondorff feld gelegen.“

*) Das Saaltor lag in der Nähe der Rischmühle.

Von wertvollen Kirchengewandstücken, die 1477 der Stadtkirche gehörten, nennt ein altes Rechnungsbuch (Ratsarchiv): 4 Kelche, 6 Patenen (Hostienteller), 1 silbernes Kreuz, 5 Messbücher, 5 Psalter, 2 Altartücher mit Spangen, 4 seidene Caseln (Priestergewänder), 2 Diakonröcke; dazu an liturgischen Büchern: Agenden, Antiphone, Graduale. Wie berichtet wird, ist der Kirchenschatz 1545 vor dem Schmalkaldischen Kriege auf der Leipziger Ostermesse verkauft worden. Das einzige, was sich erhalten hat, scheint der „Besteckelch“ zu sein, der vielleicht dem ausgehenden 14. Jahrhundert entstammt und vor kurzem eine Erneuerung erfahren hat. Dieses kostbare Gerät trägt die Inschriften: „gott hilf“ und „maria hilf“. — In der Gemeinde hatten sich drei Bruderschaften gebildet. Es waren dies kirchliche Vereine, wie man sie im Mittelalter vielerorten anzutreffen pflegte. Ihre Mitglieder veranstalteten zu bestimmten Zeiten religiöse Übungen, standen sich gegenseitig in Not und Tod bei und pflegten in frommer Gesinnung Geselligkeit. Die Kalandbrüder besaßen ein Haus am Kirchhof und verfügten über ein kleines Vermögen. Der Altar corporis Christi et beate Mariae gehörte ihnen. Die Bruderschaft der heiligen Anna bestand aus vornehmen Mitgliedern, die sich um einen St.-Annen-Altar scharten. Endlich gab es noch eine Sebastiansbruderschaft, die sich ursprünglich zur Sixtikirche hielt, wo ihr Schutzheiliger einen Altar hatte. — Der Friedhof der Gemeinde lag im Mittelalter südlich der Kirche. Auf dem heutigen Grünemarkt kommen jetzt noch ab und zu bei Grabungen Totengebeine zum Vorschein. Wegen der Enge des Raumes wurde wahrscheinlich schon im Mittelalter auf dem Sixtirkirchhof begraben.

Ein allmählicher Umbau der Stadtkirche geschah von 1432 an und dauerte viele Jahrzehnte, bis 1501. Durch diesen Bau, der das bisherige romanische Gotteshaus in eine gotische Hallenkirche verwandelte, wurden die Seiten- und Querschiffe in das Langhaus mit einbezogen. Der Umbau ergab die seltsamen Maße von 22 : 20 m. Verschiedene Inschriften an der Außenseite der Kirche weisen auf die umfassenden Bauarbeiten hin, die im 15. Jahrhundert stattfanden. So steht z. B. an der Nordseite kaum noch erkennbar: „inceptum MCCCCXXXII anno MDI completum“, d. h. angefangen 1432, vollendet 1501. Stark verwittert ist auch die Kreuzigungsgruppe an der Außenseite des Altarraumes. Hier steht die Jahreszahl 1485. Die Pfeiler, die noch heute die hohen Gewölbe tragen, sowie der hohe Chor (Altarplatz) dürften noch aus der ehemaligen romanischen Kirche herühren. Das starke viereckige Pfeilerpaar, das gegenüber den Altarstufen steht, sowie ein hervorspringendes Mauerstück in der Nähe der Sakristei sind wohl als Reste der beiden Querschiffe aus der romanischen Zeit anzusehen. Der Turm blieb beim Umbau der Kirche unverändert stehen. Was bedeuten aber die verschiedenen Köpfe und vor allem auch die fragenhaften Gesichter, die, in Stein gemeißelt, an mehreren Pfeilern angebracht sind? Vielleicht sollen erstere an Ratsherren und Baumeister erinnern, die sich um den Kirchenbau verdient gemacht haben. Und letztere könnten Dämonengestalten sein, die das Eindringen heidnischer

Gottheiten verhindern sollten. — Die Weihe der erneuerten Maximikirche vollzog im Jahre 1514 Bischof Adolf von Anhalt.

Die Kirche St. Sixti.

Auch die Frühgeschichte der Sixtikirche ist aus Mangel an urkundlichen Quellen größtenteils in Dunkel gehüllt, so daß wir vielfach auf Vermutungen angewiesen sind. Um 1040 gegründet, war sie ursprünglich wohl nur ein bescheidener Bau, der vermutlich in der Mitte des 13. Jahrhunderts durch einen neuen ersetzt wurde. „Um 1500 ist die Kirche im gotischen Stile umgebaut. Eine direkte Nachricht fehlt, aber die noch stehenden Ruinen geben davon sichere Kunde. Es entstand eine gotische, dreischiffige Hallenkirche mit weit nach Osten vorspringendem Chor. Das Hauptportal steht in der Mitte der Nordseite, ein anderes in der westlichen Hälfte der Südseite. Außen stehen im Norden und Süden je 4 Strebepfeiler, 4 an den Ecken, 6 am Chor.“ Von dem Kreuzgang, der zur Kirche gehörte, sind keinerlei Reste mehr vorhanden. Zahlreiche Altäre in der Kirche besaßen eigenes Vermögen und waren mit Schenkungen und Stiftungen bedacht.

Ein mit der Neumarktkirche verbundenes Kollegiatstift verlegte Bischof Gebhard 1326 an die Sixtikirche, wodurch diese wesentlich an Bedeutung gewann. Reiche Geschenke flossen ihr von den Bischöfen zu. „Allein von 1326 bis 1354 gewann sie ca. 70 Hufen Landes, aus 20 Dörfern kamen ihr Einkünfte zu.“ Die Zahl der Geistlichen, an deren Spitze der Propst stand, war nicht unbedeutend. Ihre Wohnungen befanden sich in der Nähe der Kirche. Diese wieder stand dicht hinter der Stadtmauer. Der Kirchturm sollte wohl gleichzeitig ein Stück Festungswerk sein. Östlich und nördlich vom Gotteshause lag der Friedhof, 1315 urkundlich erwähnt. Die Sixtigelmeinde war etwa so groß wie die von St. Maximi. Alle Straßen südlich des Marktes und östlich bis zum Saaltor (Mischmühle) werden zu ihr gehört haben. Die Badestube, Fächerstraße Nr. 3, ging bei der Kirche zu Lehen. Wo heute Schmale Straße 14 (Gasthaus am Felsplatz) steht, befand sich das Sixtibrauhaus. Bald nach der Einführung der Reformation wurden Maximi- und Sixtigelmeinde miteinander verschmolzen.

Die Maximigelmeinde nimmt die Reformation an.

Die Reformation wurde in der Stadtgemeinde 1543 eingeführt; die drei übrigen Kirchspiele folgten bald nach. Aber schon in den vorhergehenden Jahrzehnten machten sich allerlei Anzeichen bemerkbar, die auf Widerstand gegen die herrschende Kirche schließen lassen. „Der Überschuß an Kirchendienern, . . . der tote Gottesdienst, dessen äußerer Glanz seine Gehaltlosigkeit nur deutlicher fühlen ließ, die unnatürliche Verbindung der weltlichen Herrschaft mit dem Priesteramte, und der Druck dieser Herrschaft vorzüglich auf der Stadt Merseburg, deren Rat kaum einen Schatten der Freiheit besaß, durch welche ihre Nachbarstädte Macht und Einfluß erlangt hatten: dies alles mußte die Stiftsuntertanen empfänglich für Luthers Lehre machen, und gewiß lag es nicht an ihrem Willen, daß sie sich nicht früher offen dafür entschieden.“

In der Nähe des Gotthardstores befand sich seit etwa 1200 eine Gotthardkapelle, nach welcher Straße, Tor und Teich ihren Namen haben. Neben dieser Kapelle entstand nun 1503 das Gotthardskloster, und zwar lag es da, wo heute die Häuser Nr. 31 bis 37 stehen. Die Klosterinassen lebten nach den Regeln „der Brüder des gemeinsamen Lebens“, im Sinne ihres Stifters Gerhard Grote (geb. 1340 zu Deventer). Ihre Aufgabe sahen sie u. a. in der Unterweisung der Jugend. Infolge übler Wirtschaft ist das Gotthardskloster schon 1537 wieder eingegangen. Es scheint, als ob die Stadt an den Klosterbrüdern wenig Freude gehabt hat. Nach dem 1507 angelegten „Stadtbuch des Rats“ (Städtisches Archiv) befaßten sich Rat und Bürger mit den „Nuen brudern zu Sanct Gothart“. Erstere fühlen sich „in diesem Handel betrogen“; denn, so wird gesagt, statt daß sich die Klosterbrüder entsprechend gemachten Zusagen der Handarbeit enthalten, haben sie ihren eigenen Backofen und fertigen selbst ihre Schuhe und Kleider an. Trotz erhobener Beschwerden wollen sie sich nicht fügen und weigern sich, vor dem Räte zu erscheinen. — Dann wieder sind 1511 „Rat und Gemeinde beieinander gewesen“ wegen eines Aufruhrs, den Chorjünger am Tage Scholasticæ begangen haben. Man verkündet: sollte es wieder vorkommen, so wird man mit dem Rathausglocklein oder mit der Mefzglocke von St. Maximi Sturm läuten, damit ein jeder Bürger „bei Leib und Gute kommen soll in seinem Harnisch und in seinem Gewehr.“ — 1516 wird der Bader aus der „Saalstube“ (Fischerstraße 3) mit seinem Gesinde vor den Rat der Stadt zum Verhör geladen. Man beschuldigt ihn, die kirchlichen Snadenmittel gelästert und in der Maximikirche wie ein unvernünftiges Tier geblöft zu haben. — In demselben Jahre, am Freitag nach Bartholomäi, hat ein Bürger den Pfarrherrn von Kößchen mit „Scheltworten und Frevel“ beleidigt. Nun droht man ihm Geldstrafe an oder er soll 8 Nächte lang auf dem Gotthardsturm „Wartung und Gehorsam halten“. 1523 wird die Bürgerschaft im Auftrag des Bischofs ermahnt, nach christlichem Brauch zu beichten und zu fasten. Niemand soll gegen die kirchliche Ordnung und gegen das heilige Evangelium reden, in Bierhäusern unnütze Worte treiben oder sich an den Priestern vergreifen. — Bedenklicher waren die Vorgänge, die sich an den Thüringer Bauernaufstand angeschlossen. Es kam im Mai 1525 zu einer offenen Auflehnung der Bürgerschaft Merseburgs gegen das bischöfliche Regiment. Freilich sollte der Aufruhr der Stadt recht übel bekommen. Herzog Georg von Sachsen stellte die Ordnung wieder her und vier Bürger und ebensoviel Bauern aus umliegenden Dörfern wurden am 10. Juni auf dem Markte enthauptet und auf dem Maximikirchhof „oben im Mittel unter dem Steige am engen Gäßlein nach dem Markte in einer Grube begraben“. Die Stadt aber hatte 3000 Gulden als Buße zu erlegen.

Herzog Georg der Bärtige von Sachsen, ein erbitterter Feind der Reformation, starb 1539. Sein Nachfolger Heinrich der Fromme war im Gegensatz zu seinem verstorbenen Bruder ein Freund Luthers und seiner Lehre. So kam es, daß die Reformation im Sachsen-

lande und in dem unter seiner Schutzherrschaft stehenden Stift Merseburg bald Eingang fand. Nachdem 1542 Niederflobitau und Lützen vorangegangen waren, wurde am 1. Juli 1543 in der Stadtkirche von dem Lizentiaten Lorenz Reinhart die erste evangelische Predigt gehalten. Reinhart wurde vom Räte zunächst auf ein Vierteljahr angenommen, „in St. Maximi das heilige Evangelium zu predigen, die Sakramente zu reichen und Ceremonien zu halten, wie zu Wittenberg und Leipzig im Gebrauche.“

Bald jedoch bekam die Stadt den Widerstand zu fühlen, den Bischof Sigismund den ihm höchst unwillkommenen Ereignissen entgegensetzte. Die soeben erst evangelisch gewordene Maximigemeinde geriet mit ihrem vor kurzem berufenen Prediger in große Verlegenheit. In einem Brief an den Leipziger Superintendenten Pfessinger (27. September 1543) deutet Lorenz Reinhart es an, daß Geleitsmann und Bürgermeister sich aus Furcht vor dem Bischof zurückziehen, daß seine Gegner ihn „schänden und lästern aufs höchste“. daß er, wo die Pest wüthete, den geistlichen Dienst wochenlang allein habe versehen müssen. „Das Volk ist fleißig, fromm und eifrig in Gottes Wort.“ So groß ist die Zahl der Abendmahlsgäste, daß ihm der Altarraum zu eng wird. „Denn es stehet ein Altar mitten im Wege und ein Gegitter, da die Communicanten sollen communicieren gehen.“ Er hat um Beseitigung dieser Hindernisse gebeten, doch magt es der Rat aus Furcht vor dem Bischofe und den „papistischen Pfaffen“ nicht. „Ich hab ein alt Bierkannen, darin muß ich sanguinem Christi zur Communion consecrieren,³⁾ dem teuren Blut Christi zu Uehren und den Papisten zur Verspottung, so doch die Kirche viel Silber hat, wie ich berichtet bin. Ich hab um ein silbern Kännlein gebeten, die Altarleut und Pfarrkinder wollen es gerne tun; der Geleitsmann und Bürgermeister aber wollen es nicht geben. Das rührt abermals vom Bischof her.“

Da starb Sigismund von Lindenau am 4. Januar 1544. An Stelle eines neuen Bischofs wurde Herzog August von Sachsen zum Administrator des Stiftes Merseburg gewählt. Das eigentliche Bischofsamt verwaltete Fürst Georg von Anhalt, dem Antonius Musa als Superintendent zur Seite trat. Letzterer hielt am 29. Juni 1544 im Dom den ersten evangelischen Gottesdienst. Ein Jahr darauf weihte Luther in Merseburg und predigte am 2., 4. und 6. August in der Domkirche. Somit hatte der evangelische Glaube in Merseburg den Sieg davongetragen. Damals war es auch, daß der Rat der Stadt Patron der Maximikirche wurde und das Recht erhielt, Pfarrer und Kirchendiener anzustellen, sowie die Urkunden der Kirche aufs Rathhaus zu nehmen.

Bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges.

Wenn sich auch nach dem Tode Sigismunds die Reformation im Stift Merseburg durchgesetzt hatte, so folgte doch mit dem Auftreten

³⁾ Christi Blut zum heiligen Abendmahl weihen.

des Bischofs Michael Sibonius noch einmal ein Rückschlag, den auch St. Maximi zu spüren bekam. Die Sixtengemeinde hatte sich seit 1543 immer mehr aufgelöst und sich zur Stadtkirche gehalten. Aber nur widerwillig fand sich das Kapitel von St. Sixti bereit, jene zu unterstützen. Da der Friedhof von St. Maximi (der heutige Grünemarkt) längst nicht mehr ausreichte, begrub man die Toten mit auf dem Sixtikirchhof und hielt in der dortigen Kirche die Leichenpredigten. Unter dem Einfluß Bischof Michaels fielen nun diese Vergünstigungen fort. Die Einkünfte der Dekanei St. Sixti wurden nach dem Tode Reinharts (1554) der Stadtkirche entzogen; ebenso kamen alle Zuschüsse, die einige Jahre lang als Entschädigung für die Wirtaufnahme der Sixtengemeinde geleistet worden waren, in Wegfall. Infolgedessen mußte der Stadtrat acht Jahre lang einen großen Teil der Pfarrbesoldung aus der Stadtkasse zahlen. Auch Friedhof und Kirche verweigerten die Stiftsherren. Erst nach des Bischofs Tode (1561) traten wieder günstigere Verhältnisse ein; die Toten durften nun auch wieder auf dem Sixtikirchhof begraben werden. Dort fand 1565 der Merseburger Chronist Ernst Protuff seine letzte Ruhestätte.

Eine wichtige Einnahmequelle war für die nicht mit Reichümern gesegnete Stadtkirche der „Gotteskasten“, von dem Administrator Herzog August 1548 bestätigt. „Dieser Gotteskasten hat dazumal 236 Alte Schock 5 neue Pfennige von 3369 Gulden Capital, wie auch 3 Eiserne Rüche, eine Wiese, das Chymbelsäckel- und Opfergeld gehabt.“ Sein Ertrag war für „Kirchendiener, Arme und der Kirchen Notdurft“ bestimmt. In den Kirchenrechnungen, denen wir uns jetzt zuwenden, ist von dem „Gotteskasten“ oft die Rede.

Kirchenrechnungen von St. Maximi besitzt das städtische Archiv schon aus vorreformatorischer Zeit. Da kehren oft wieder: Ausgaben für Maien und Gras, womit man die Kirche zu Pfingsten und Fronleichnam schmückte, ferner Beträge für „Rosen, Rauthen und ander Würge umh die Kerzen gebunden“. Auch Lihmian und Weihrauch werden genannt. In der Rechnung von 1514 sind sogar die Ausgaben verzeichnet für 1 Schwein, für Hühner, Lauben, Eier, Butter, Reis, Safran, Nelken, Ingwer, Pfeffer u. a., „so man den priestern vnd Herren essen gegeben“, als die Einweihung der erneuerten Kirche festlich begangen wurde.

Ausführlicher sind die Kirchenrechnungen aus der Zeit nach Einführung der Reformation. Sie beginnen mit 1554. Da sind z. B. in der Abrechnung des „Gemeinen Gotteskastens“ von 1561 verzeichnet: Horaszinsen, St.-Annen-Zinsen, Sebastianzinsen u. a. Ferner gibt es: Opfergeld, Säckelgeld, Gemeinde Einnahmen Lehen-geld. Die Erträgnisse dienten zur Besoldung der drei Geistlichen (Georg Lüder, Thomas Berger und Thomas Theubel) und des Küsters, ferner zur Unterstützung armer Leute. Es setzte in jener Zeit die Gegenreformation in Österreich und Süddeutschland ein, und sehr oft melden die laufenden Kirchenrechnungen, daß vertriebene Prediger aus Steiermark, Böhmen, den Bistümern Mainz und Salz-

burg mit milden Gaben bedacht werden. Auch sonst kommen Glende und erhalten ein paar Groschen: eine arme, vom bösen Feind befehene Jungfer, „ein Krüpel, so vffen karn herrumb gefahren“, ein Mann, der in der Türfei gefangen gewesen war. Abgebrannte aus Böhmen, arme Studenten, Bettelleute, die vor der Kirchtür Gaben heischen, bekommen ihr Scherlein. Andere Ausgaben, welche in den Kirchenrechnungen verzeichnet sind, beziehen sich auf Wachs für Kerzen, auf Hostien und Wein, auf „Seiger“ und Glocken, auf das Walchen von Chorröcken, Kelchtüchern und Taufquellen. Da hatte der Orgelmacher Esaias Beck von Halle die Orgel zu reparieren; die Bälge werden „aufgebußt“, und „der Seiger auf dem Predigtstuhl“ (Sanduhr auf der Kanzel) sollte in Ordnung sein. Weihrauch wurde fürs Weihnachtstfest gekauft, und mit Maien schmückte man zu Pfingsten die Kirche. Seide zur Alba (einem weißen Chorbemd der Geistlichen) liefert der Kaufmann Lukas Bracht, und noch 1615 trägt der Pfarrer ein „violblaues samtnes Mesgewand“. Von 1575 ab wurden die Abrechnungen des „Gemeinen Gotteskastens“, der Maxi- und der Sirtikirche „in ein Corpus gebracht“, als eine Rechnung geführt. Die Sirtigemeinde hatte sich also im Laufe von etwa drei Jahrzehnten aufgelöst und war in der Stadtgemeinde aufgegangen. Den katholischen Gottesdienst, der noch einige Jahre nach Bischof Michaels Fortgang von Merseburg in der Sirtikirche gehalten wurde, hatte man schließlich eingestellt. Damit setzte aber auch der beklagenswerte Verfall des schönen alten Kirchengebäudes ein. Die Orgel wurde (laut Kirchenrechnung) schon 1565 abgebrochen und in die Stadtkirche gebracht, der Altar kam in die 1613 erbaute Friedhofskapelle, der eisenbeschlagene Gotteskasten in das Kapitelshaus neben dem Dom.

Seit 1575 besitzt die Stadtgemeinde ihre Kirchenbücher, und zwar wurden zunächst die Taufen, seit 1576 auch Trauungen und Sterbefälle eingetragen. Diese Bücher mit ihren guterhaltenen Blättern und der zumeist sorgfältigen Schrift sind eine Fundgrube nicht bloß für die Familienkunde, sondern auch für Kirchen-, Kultur- und Stadtgeschichte.

Zwei fürchterbare Pestjahre mußte Merseburg vor und nach 1600 erleben. 1581 starben in der ganzen Stadt an die 1000 Menschen an der Pest. In der Maximigemeinde wurden im August und September an manchen Tagen mehr als zehn Personen begraben. Noch schlimmer wütete die Seuche 1611.. Diesmal betrug die Zahl der Verstorbenen in der Gesamtstadt 1640; die meisten hatte die Pest dahingerafft. Immer war die Kindersterblichkeit besonders hoch. Unter den Toten befanden sich: 1581 der Bürgermeister Joh. Gutjahr, der Arzt Ludwig Sturm, der Rektor der Domschule Magister Erhard Hertel; 1611 Rektor Bernhard Herold, Dombdiakonus Veit Stephan und Stadtdiakonus Quirinus Zeiß. Letzterer verwaltete das Amt eines „Pestpriesters“ und hatte sich wohl bei Ausübung dieses gefährlichen Berufes den Tod geholt.

Es war ein Glück für die Stadtgemeinde, daß in solch schweren

Zeiten ausreichender Raum für Begräbnisse zur Verfügung stand. Der Friedhof an der Sixtikirche reichte schon längst nicht mehr aus. Hatte man doch zuweilen bei der Anlage von Gräbern halbverweste Leichname aus der Erde gerissen! Da wurde 1581 draußen vor dem Sixtitor ein neuer Friedhof angelegt und am 6. Juli desselben Jahres eingeweiht. In feierlichem Zuge schritten, unter Vorantritt der Domschule, Pastoren aus Stadt und Land, der Rat der Stadt Merseburg und „allerhand Volk, besonders Weiber“ von der Maximikirche aus nach dem neuen Gottesacker. Nach mancherlei Gesängen hielt Superintendent Adam Rother eine Predigt, in welcher er die Gründe für die Anlage eines Friedhofs erörterte, die katholische Friedhofsweihe bekämpfte, die rechte Weihe, die durch Gottes Wort und Sakramente geschieht, darlegte und mit dem Gedanken schloß: Nicht der Ort heiligt die Körper, sondern die geweihten Körper machen den Ort heilig. Wieder folgten Chor- und Gemeindegesang, und zum Schluß sprach Pfarrer Georg Luder von St. Maximi Gebet und Segen. Nach der Feier wurden die drei ersten Toten begraben.

Waren bisher bei Begräbnissen die Leichenpredigten in der Sixtikirche gehalten worden, so erschien nunmehr die Erbauung einer besonderen Kapelle auf dem neuen Friedhof wünschenswert. Am 23. März 1613 wurde der Grundstein gelegt, am 1. September 1614 das Kirchlein geweiht. Über dem Haupteingang auf der Nordseite der Kapelle steht eine lateinische Inschrift, die auf deutsch lautet: „Gott, dem Allgütigen und Allmächtigen die Ehre. Im Jahre des Heils 1613, am 23. März, gerade am Tage des Theodor, fing man an, dieses Gotteshaus auf öffentliche Kosten zur Ehre Gottes zu erbauen. Bürgermeister war M. Theodor Schultes, er legte den Grundstein.“ Unter dieser Inschrift befindet sich das in Stein gemeißelte Stadtwappen und die Jahreszahl 1613. Über dem Portal auf der Südseite der Kapelle steht ein Spruch aus dem Propheten Daniel. Er lautet in deutscher Übersetzung: „Viele, die im Staube der Erde schlafen, werden erwachen, die einen zum ewigen Leben, die andern zur ewigen Schmach.“ Darüber ist ein Grabstein eingesetzt, der wohl zu den ältesten des Friedhofs gehört. Wir lesen dort: „1581 ist Lorenz Grezner in Gott entschlafen, dem Gott genad“ (d. h. gnädig sein möge). Aus der benachbarten Sixtikirche stammt außer dem reichgeschnittenen Altar wohl auch der in die Ostwand eingesetzte und mit gotischem Rankenwerk geschmückte Stein. Die Weihe der neuerbauten Gottesackerkirche vollzog der erste Geistliche an St. Maximi, Magister Andreas Nietner. Es möge hier erwähnt sein, daß nach dem Brauch der alten Zeit auch Totenbestattungen in der Friedhofskapelle geschehen sind. So wurden z. B. nach Ausweis des Totenbuches 1649 der Stadtschreiber Georg Sieler, 1751 der Jurist Liz. Zeidler (ihm gehörte das alte Bürgerhaus Gotthardstraße 35) in der Kapelle begraben.

Als 1599 eine Kirchenvisitation stattfand, wurde über Entheiligung des Sonntags bewegliche Klage geführt. Während der Predigt, so heißt es, holen die Schenken Bier; „Nachmittag ist ein

groß Sausen während der Vesper, Sauchzen und Fiedeln in den Bierhäusern, . . . gibt groß Argerniß in den Häusern, so umb die Kirche liegen. Sausen nicht alleine, sondern geigen, pfeifen, juchzen und schreien, (die) weilen man in der Kirche betet und singet . . .“ Ähnliche Klagen wurden schon in der Visitation von 1578 laut. An Gasthäusern war zu jener Zeit kein Mangel. Wir nennen die, welche in der Nähe der Stadtkirche lagen. In der Gotthardstraße der „Goldene Hahn“, am Entenplan der „Roter Hirsch“ (1621 zum erstenmal als Gasthof erwähnt) und (Nr. 9) „Zum Lämmchen“ oder „Zum Schöps“, in der Burgstraße 8 (Schwidert) „Zum Leuen“, neben dem alten Rathhaus „Der Esel“ und dahinter der „Goldene Arm“, am Markt „Möstels Gasthof“ (später, etwa nach 1600, „Goldene Sonne“ genannt). Der Besitzer, Bürgermeister Johann Möstel, war ein Steinmetz und hat die Wölbung der Vorhalle des Domes geschaffen. Ihm wurde in der Stadtkirche ein Grabmal errichtet mit folgender Inschrift: „Nach der Geburth unseres Herrn und Seeligmachers Jesu Christi 1558 am Sontage Oculi ist in GOTT seliglichen entschlaffen der Erbare und weise Hans Mostel der Elter, Bürgermeister allhier zu Märseburg, dem GOTT genade.“ (Es folgen Verse in lateinischer Sprache.) Dieses Epitaph stand zunächst (nach Vulpius' Chronik) „bey der Cangel“, erhielt aber einen anderen Platz, als 1698 die alte Sakristei abgebrochen wurde.

Es möge noch von einigen Schenkungen, die in jener Zeit der Stadtkirche zugute kamen, die Rede sein. Der Bürger Peter Zolte bedachte 1555 den Gotteskasten mit 600 Gulden. Das war für damalige Verhältnisse ein ansehnlicher Betrag (etwa 6000 RM.)! Dem verstorbenen Bürgermeister Martin Berndt stiftete 1584 der Stadtrichter Franz Kreßschmar (beide Männer besaßen nacheinander das Schubertsche Haus, Burgstraße 16) gemeinsam mit den Erben und Freunden des Verbliebenen ein Gemälde, das die Kreuzigung Jesu darstellt. Dieses in lebhaften Farben ausgeführte Bild, das die Stelle eines Epitaphs vertreten sollte, hat lange Zeit in der Friedhofskapelle ein verborgenes Dasein geführt, bis es, sorgfältig erneuert, 1927 einen würdigen Platz in der Stadtkirche, gegenüber der Kanzel, gefunden hat. Dem Bürgermeister Berndt verdankte die Kirche 100 Gulden zur Anlage des Friedhofs. Denselben Betrag hatten der Kürschner Nikol Warloß und seine Frau Elisabeth testamentarisch zum Bau der Friedhofskapelle vermacht. 1615 erhielt die Stadtkirche eine neue Kanzel. Sie trug die Inschrift: „GOTT dem Allmächtigen zu Ehren und zu schuldiger Dankbarkeit für alle Ihm erzeigte unzählige Wohlthaten hat Herr Marcus Donatt, Bürgermeister, diesen Predigtstuhl auf seine eigene Unkosten bauen, und so zierlich, wie für Augen ist, anstreichen und ausmahlen lassen, und andern den Gottesdienst zu befördern hiermit ein gut Exempel gegeben, im Jahre Christi unsers Erlösers 1615.“ Darunter stand noch ein kurzes Gedicht, dessen Schlußzeilen lauteten:

„Er ist und bleibt allzeit mein Gott,
Von Ihm mich nicht scheid Leben noch Tod.“

Im Jahrhundert des Dreißigjährigen Krieges.

Die Not des großen Glaubenskrieges begann für Stift und Stadt Merseburg erst 1631, nachdem sich Sachsen vom Kaiser losgesagt und sich mit den Schweden verbündet hatte. Im August genannten Jahres ritten Tilli und Pappenheim durch das Sirtitor in die Stadt. Tilli „zeucht durch der Fuchsen Gasthof“ (den „Goldenen Arm“, damals noch in der Ölgrube) nach dem Neumarkt. 500 Mann wurden einquartiert, und schon begann das Plündern in den Bürgerhäusern. Ein großer Tag für Merseburg war der 9. September 1631. Gustav Adolf, der Schwedenkönig, erschien hier nach dem Siege von Breitenfeld und kehrte bei „Matthes Müller, Gastwirt zur „Güldenene Sonne“, ein.

Es soll nicht im einzelnen geschildert werden, was Merseburg im Dreißigjährigen Kriege erlebt hat. Einige wenige Angaben mögen genügen. Jedes Jahr brachte große Not. Kriegsvölker aller Art durchzogen den Ort oder nahmen in Bürgerhäusern Quartier. Zahlreiche Landbewohner fanden sich ein, weil sie in der Stadt eine größere Sicherheit erhofften. Aber die geflüchteten Bauern vermehrten nur das Elend der Städter. Wie sehr sie in den entsetzlichen Pestjahren von 1636, 1639, 1642 der Seuche mit zum Opfer gefallen sind, zeigen die Eintragungen im Totenbuch St. Maximi. Nur einige wenige Namen der vom Lande stammenden Verstorbenen seien genannt. 1636: Georg Fronens Weib, Hans Wolfs Witwe und Lorenz Kühn von Schkopau, Martin Hoffmanns und Lorenz Böhmens Witwe von Leuna, Bastian Engler und Clemens Kentsch von Schafstädt, Brosius Kunkels Witwe von Geusa. 1642 verzeichnet das Kirchenbuch 545 Tote, darunter 215 schwedische und 89 kaiserliche Soldaten. „Von diesen allen hat man keine Namen bekommen.“ Erschreckend groß war wieder die Kindersterblichkeit. Selbst auf der Straße wurden Leichen gefunden: (1639) ein Soldat auf dem Markte, zwei Mägde und ein Betteljunge auf dem Sirtikirchhof, ein armes Weib und ein Mägdlein in der Gotthardgasse. Am 12. Mai werden begraben: zwei Mägdlein, die im Waghause, ein Knabe, der auf dem Sande, vier Kinder, die auf den Gassen gestorben waren. Wahrscheinlich wurden die meisten in Massengräbern beigesetzt und es mußte dazu der Sirtikirchhof mit benutzt werden.

Traurig war es um die Wohnungen bestellt. Wer hatte bei der jahrelangen Kriegsnot noch Geld und Mut, sein Haus instand setzen zu lassen, wenn die nächste Einquartierung alles wieder zu verderben drohte! Infolge der häufigen Todesfälle mögen zahlreiche Häuser überhaupt verödet gewesen sein. Und so werden viele Gebäude der Stadtgemeinde in jenen Jahren als „ziemlich verwüstet“, „sehr ruiniert“ und „eingegangen“ bezeichnet, ja manche Häusergrundstücke überhaupt nur noch „Baustätten“ genannt. In argem Zustande befanden sich damals z. B. Obere Breitestraße 7 (Schurig) und 17 (Mattern), Rößmarkt 17 (Vogel), Brühl 1 (Hermann), Obere Burgstraße 7 (Palmbaum), Gotthardstraße 3 (Nitz) und 9 (Schnetger, jetzt Dobkowitz). Vom Entenplan

und der Gotthardstraße jagt das Ratsprotokoll von 1642, daß viele Häuser wüste lägen und man sich scheue, hineinzugehen.

Traurig erging es bei den zahlreichen Einquartierungen den armen Bewohnern Merseburgs. Namentlich hatten Bürgermeister und Ratsherren, die für das Wohl der Stadt verantwortlich waren, viel auszustehen. 1613 wurde der Bürgermeister Bocke durch schwedisches Militär nach Magdeburg verschleppt, weil die Stadt mit der Zahlung der Kriegsteuer im Rückstande war. Ähnliches erlebten 1640 der Bürgermeister Sieler, der Ratskämmerer Schwobe und der Stadtschreiber Kern. Sie wurden gefangen nach Quedlinburg geführt und bei großer Kälte „übel tractiret“.

Der Chronist Möbius jagt vom Jahre 1639: „Die Leute haben vor Hunger Kraut und Gras gegessen, wie auch Hunde und Katzen; viel sind auch Hungers gestorben und auf den Gassen tot gefunden worden.“ Besonders schlimm muß es 1641 in Merseburg gewesen sein. An der Südseite der Friedhofskapelle befindet sich noch heute der Grabstein der 1675 verstorbenen Frau Anna Bierling geborene Herzberger. In der Inschrift heißt es: „. . . allhier geboren den 21. April A. 1641, da der Schwedische Feldmarschal Gustav Baner aufm hiesigen Schlosse logierte . . .“ Was müssen die armen Menschen ausgestanden haben, daß der Banerschen Einquartierung noch nach 34 Jahren in einer Grabchrift gedacht wurde! Einen Gottesdienstvoller Furcht und Schrecken erlebte die Stadtgemeinde am 28. Oktober 1632, wenige Tage vor der Schlacht bei Lützen. Magister Hoffmann hatte früh 8 Uhr kaum seine Morgenpredigt begonnen, so kamen zwei „Croaten“ vor die Kirchthür. Sie verlangten von den Bauern, „deren eine gute Anzahl vor der Thür gestanden, weil sie nicht all hineinkommen können“, zur Schmiede geführt zu werden. Als sich ein Bauer weigerte, das zu tun, wollte ein Croat mit einem Prügel nach ihm schlagen. Nun stürmten sie mit Schreien und Wehklagen in die Kirche, daß eine allgemeine Aufregung entstand. „Viele Weiber haben ihre Mützen und Schauben im Stich gelassen, daß nicht davon zu sagen. Der Pfarrer hat vom Predigtstuhl gehen müssen. Es ist aber bald darauf ein geistlicher Gesang angefangen worden, daß man das Zetergeschrei nicht so sehr vernommen, und sind unlängst die Reuter vorüber zum Gotthardsstior hinaus passirt.“

Zu allem Elend kamen noch gräßliche Schauspiele. Wurden doch öffentlich auf dem Markte Soldaten nicht bloß gehängt, sondern auch nach der Hinrichtung aufs Rad geflochten. Daß unter dem geänstigten Volke der Aberglaube blühte, läßt sich denken. Da ging das Gerücht, das Wasser in dem Teiche bei Kanzler Goldsteins Hause habe sich in Blut verwandelt, und in der Stadtkirche hätten zwei Fahnen Blut geschwitzt, so daß die Tropfen auf die Kirchenstühle gefallen seien. Wie die Kirchenrechnungen berichten, kamen, wie schon in früheren Jahrhunderten, zahlreiche Elende durch die Stadt und erhielten eine Gabe. Blinde und Gelähmte waren darunter. Viele waren wegen ihres Glaubens vertrieben;

andere hatten abgebrannt und ausgeplündert ihre Heimat verlassen. Was die Bürgerschaft unserer Stadt in diesen unsagbar schweren Zeiten aufrecht erhielt, war nicht bloß ein unverwüßlicher Lebenswille, sondern auch ein felsenfestes Gottvertrauen, das sich am Bibelwort und den Liedern der evangelischen Kirche immer wieder aufrichtete. Nicht vergessen sollen sein die Pfarrer und die Männer des kirchlichen Amtes, die ihren Gemeinden auch in bösen Tagen die Treue hielten. Wie wird man mit heißem Herzen den Frieden ersehnt haben, und wir können es verstehen, daß die Gemeinde ihre Kirche mit grünen Maien schmückte, als sie 1650 das Dank- und Friedensfest beging.

Natürlich hatte die lange Kriegszeit das sittliche Gefühl sehr ungünstig beeinflusst. 1650 hält die Stiftsregierung dem Räte der Stadt vor, daß von fremden und einheimischen „Bürgersöhnen und Handwerks-Gesindeu auf öffentlichen gassen und in Häusern bey tag und nacht muthwille, frevel und gewaldt mit schreyen, unmenschlichen, ja viehischen gepölcke und jauchzen, außfordern, hauen, stechen und üppigkeit“ verübt werde, und sie verlangt scharfe Bestrafung dieser „abscheulichen Büberen“. Unter der segensreichen Regierung Herzog Christians (1653 bis 1691) kehrten wieder geordnete Zustände in Stadt und Stift ein. Leider wurde Merseburg, nachdem es sich kaum von der furchtbaren Kriegsnot erholt hatte, 1662 von einem entsetzlichen Brandunglück heimgesucht. Das Feuer brach in dem Hause des Schulkollegen Vogel aus (Burgstraße 8, Schwiefert) und vernichtete einen großen Teil der Stadtgemeinde und des Neumarkts. Noch monatelang hat der Schutt in den Straßen gelegen; vier Personen waren beim Brand ums Leben gekommen.

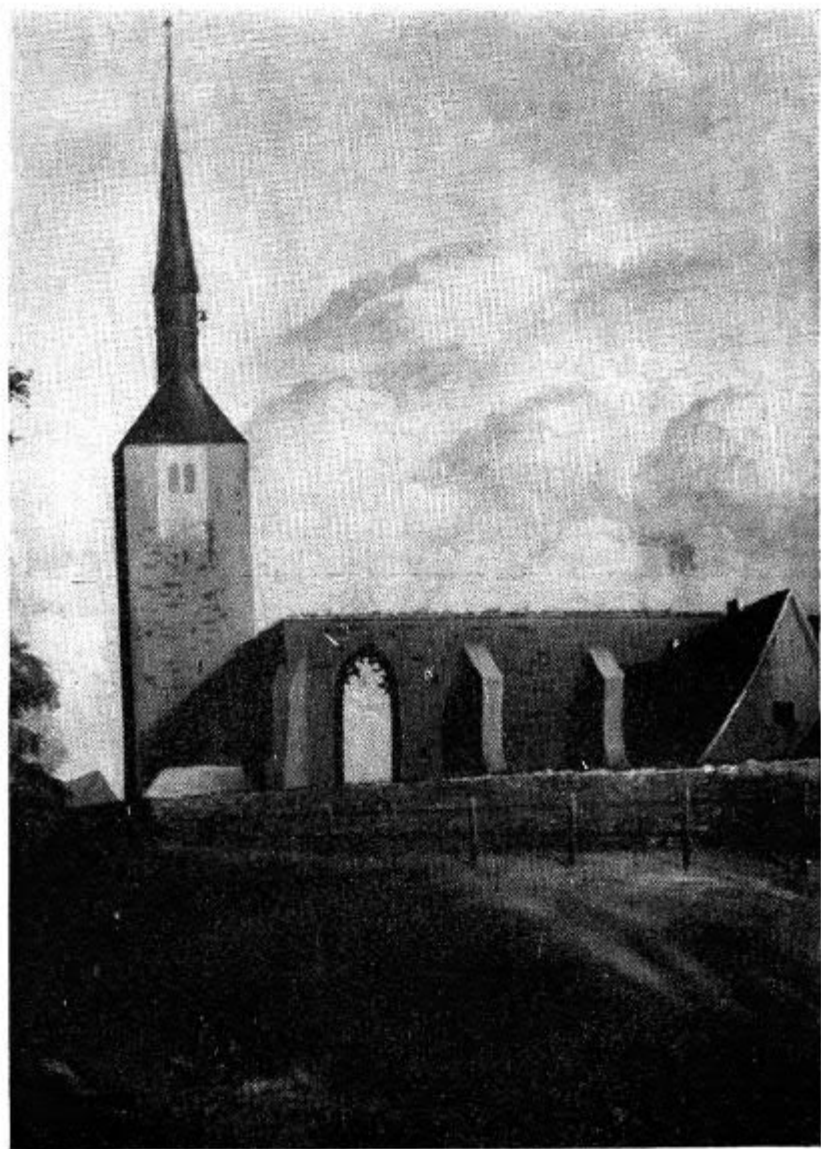
Als ein Zeichen allmählichen Aufstiegs, aber auch großer Liebe zu Kirche und Gottesdienst ist es zu bewerten, wenn der „Ratskammerer und vornehme Handelsmann“ Georg Prox und seine Frau Regina Elisabeth geb. Frohberger einen neuen Altar für die Stadtkirche stifteten. 350 Gulden sollte er kosten, ohne Eisen, Gerüste und Malerei. Der Künstler, der den hochherzigen Auftrag ausführte, war der Baumeister Michael Hoppenhaupt. „Dem Allerhöchsten zu schuldigen Ehren und dieser Kirchen zu sonderbaher wohlverständiger Zierrath“ — so stand auf der Rückseite des Altars — war die Stiftung geschrieben. Vier Holzfiguren dieses 1684 errichteten Altars haben in jüngster Zeit unter sachkundiger Beratung von Regierungsbaurat Dr. Clausen eine Erneuerung erfahren und bilden nicht bloß einen wertvollen Schmuck der Stadtkirche, sondern zeigen auch, welche hohe Kunstwerke in Merseburg einst geschaffen worden sind. Die Figuren stellen dar: Gottvater mit der Weltkugel, den Heiland mit der Siegesfahne, Johannes den Täufer mit dem Lamm und Moses mit den Gesetzestafeln.

Die Stadtgemeinde im 18. Jahrhundert.

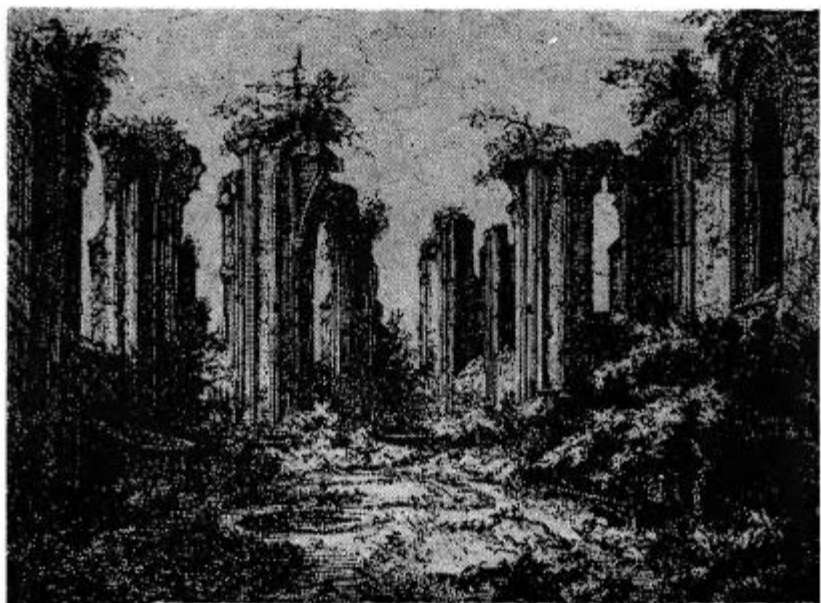
Obgleich das Merseburg aus der Zeit um 1700 herzogliche Residenz war, so machte es doch einen kleinstädtischen Eindruck. Wohl gab



Altar in der Friedhofskapelle.



Die Sigtuna Kirche vor 1845.



Inneres der Sixtirkirche um 1840.



Christian Trothe († 1732) Tod und Totengräber auf dem Stadtfriedhof.



Kapelle auf dem Stadtfriedhof.

es manches schmucke Bürgerhaus, das damals, wenige Jahrzehnte vor 1700, entstanden war. Wir nennen: Burgstraße 10 (Heine) mit dem reichverzierten Erker; dann die Häuser auf der Südseite der Oberen Burgstraße; ferner Markt 13 (Städtische Werke) und Markt 15 (Kunk). Doch scheint sich die Wohlhabenheit der Bürgerschaft im allgemeinen nur in bescheidenen Grenzen gehalten zu haben.

Wie sah es nun mit dem kirchlichen Leben aus? Die Gemeinde hielt sich fleißig zu Kirche und Gotteswort. Frühzeitig, meist schon am zweiten Tage nach der Geburt, wurden die Kinder zur Taufe gebracht. Man versäumte nicht, regelmäßig „zum Tische des Herrn“ zu gehen; insfolgedessen ist die Zahl der Abendmahls Gäste sehr hoch. Sie betrug in den Jahren 1700: 6086; 1710: 6544; 1720: 7271; 1730: 6860; 1740: 6621; 1750: 6435; 1760: 5540; 1770: 5800; 1780: 5016; 1790: 4842; 1800: 3291. Doch ist zu bedenken, daß St. Magimi früher (bis 1830) Militärgemeinde war. Predigt-gottesdienste und Beistunden fanden außer am Sonntag auch noch mehrmals in der Woche statt. Die Jugendlichen waren verpflichtet, das „Fastenexamen“ zu besuchen. 1709 mußte die Magd des Advokaten Lange 6 Groschen Strafe zahlen, weil sie es geschwänzt hatte. Bedenklich war es, als Sakramentsverächter zu gelten. Das rolle Glockengeläut der Magimi- und der Sirtikirche rief die Gemeinde zum Gottesdienst. Außerlich bot die Stadtkirche kein schönes Bild. Der Turm war zu plump, und zahlreiche Anbauten (Ställe und Läden) entstellten das Kirchengebäude. Oben auf dem Kirchturm hatte der „Hausmann“ seinen Wohnsitz. „Der stellt die Schlag-Uhr, bewahet die Stadt so Tages als Nachts, bläset mit der Trompete auf eine gesetzte Stunden ein geistlich Lied, bemerket die Stunden mit einem Hörnlein, und die entstehenden Feuerbrünste mit Ausstreckung der Feuer-Fahne oder Laterne, wie auch dem Sturmschlage.“ Über dem Altarraum erhob sich ein spitzes Türmchen (Dachreiter).

Im Innern der Kirche befanden sich zahlreiche „Betstübchen“, die man an bestimmte Familien vermietet hatte. Im übrigen waren Männer- und „Weiberstühle“ streng gesondert. Die männlichen Personen fanden auf den Emporen ihren Platz, die Frauen dagegen im Schiff. Altar und Kanzel, von denen oben die Rede war, müssen hohen Kunstwert besessen haben. Bei Laufen schwebte von der Decke der Kirche ein hölzerner Laufengel herab, der, wie der Altar, aus Michael Hoppenhaupts Werkstatt hervorgegangen war. Wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß das Innere der alten Stadtkirche reich an barockem Schmuck gewesen ist, ja daß es mit seinen Betstübchen, Kirchenstühlen und Emporen, mit seinem prunkvollen Altar und seiner wertvollen Kanzel und dem vermutlich reichgeschnitzten Orgelgehäuse einen fast überladenen Eindruck gemacht hat.

Eifrig wurde die Kirchenmusik gepflegt. Es bestand ein aus Gymnasiasten gebildeter Schülerchor, der nicht bloß in der Stadtkirche, sondern auch im Dom zu singen hatte. Diese Einrichtung hat bis vor etwa hundert Jahren bestanden. Der Chor wirkte viel-

fach auch bei Trauungen und Begräbnissen mit. Dazu kam für ihn das Neujahrssingen und, kurz nach Ostern, der Gregoriusumgang, bei dem die Sänger von Haus zu Haus zogen und für ihre Lieder Gaben erhielten, ähnlich wie die Kurrende für ihr Singen in den Straßen. Bei der Kirchenmusik wirkten vielfach auch die Stadtpfeifer mit, die auch sonst bei Hochzeiten und Begräbnissen ihre Instrumente erklingen ließen. Die Gemeinde gebrauchte das Merseburgische Gesangbuch, das 866 „erbauliche und geistreiche“ Lieder enthielt und in dem hiesigen Verlag von Christian Ludwig Forberger erschienen war. Eine im Jahre 1674 durch Christoph Junge erbaute Orgel wurde 1722 durch Orgelbaumeister Wender aus Mühlhausen erneuert. Das umfangreiche Werk, das wahrscheinlich drei Manuale besaß, zeigte schon nach einigen Jahrzehnten bedenkliche Schäden, so daß es 1792 durch eine neue Orgel ersetzt wurde, die aus der Werkstatt des Merseburger Meisters Krug hervorgegangen war. Ein großer Nachteil bestand darin, daß die Orgel hoch oben auf der zweiten Empore stand, wodurch die Klangwirkung stark beeinträchtigt wurde. Unter den Organisten aus der Zeit vor und nach 1700 befanden sich der Ratskopist Hermann und in mehreren Generationen die Uhrmacher Seidel. Die K ü s t e r waren vielfach ehemalige Studenten oder Kandidaten der Theologie. Neben dem Küster- und Schullehrerdienst hatten sie während der Wochenpredigten und Bestunden das Kantoramt zu versehen.

Von den vielen und „stattlichen“ Epitaphien, welche nach Mitteilung der Chronisten die Stadtkirche einst aufwies, sind leider nur noch wenige vorhanden. Sie haben im Altarraum ihren Platz gefunden. Zwei erinnern an den Fürstl. Sächsischen Rat und Lehnsekretär Lukas Berger († 1683) und dessen Ehefrau († 1699). Berger hat der Stadtkirche den bronzenen Kronleuchter geschenkt, der bis vor kurzem in der Vorhalle hing, nun aber ins Mittelschiff gekommen ist. Seine Frau vermachte in ihrem Testament zwei Hufen Landes zur Unterstützung studierender Bürgersöhne. Noch heute, nach fast 250 Jahren, werden aus diesem Legat Stipendien gezahlt! Ein anderes Epitaph nennt den Kaiserlichen Rittmeister Heinrich Bernhard von Naso († 1720) und seine Frau. Es bestand früher der Brauch, vornehme Personen in der Kirche zur letzten Ruhe zu bringen. So haben in der Stadtkirche außer den eben genannten Eheleuten Berger und Naso ihr Grab erhalten: Ratskammerer und Kirchenvorsteher Hahn († 1641), Leutnant Heinrich von Breda († 1641), der schwedische Kapitän von Schlieben († 1642), das Töchterlein des Hofmeisters von Dieskau († 1657). Aus dem 18. Jahrhundert sei genannt der Oberst von Zichertwitz († 1746). Dem Andenken des Bürgermeisters Forberger († 1697), der der Kirche 300 Gulden vermachte, dient das von ihm selbst „zur Ehre Gottes und dieser Kirche zur Zier“ gestiftete marmorne „Monument“, das Jesus als Kinderfreund darstellt und ebenfalls im Altarraum seinen Platz erhalten hat.

Begräbnisse vornehmer Personen gingen unter ziem-

lichem Prunk vor sich. Als 1766 der Hauptmann von Wagdorf beerdigt wurde, nahmen an dem Trauerzug, der sich von dem Hause Obere Breite Straße 17 (Mattern) aus nach dem Stadtfriedhof bewegte, nicht bloß die Schüler der Domschule, in 67 Paaren klassenweis von ihren Lehrern geführt, teil, sondern auch der Rektor und die übrigen Präzeptoren. Die Schüler gingen in blauen Mänteln; der Knabe, der das Kreuz vorantrug, hatte eine schwarze Kutte an. Paarweis schritt auch die Geistlichkeit Merseburgs vor der Leiche her. Auf dem Wege wurden Sterbelieder gesungen. Das war ein Begräbnis „mit der ganzen Schule“. In entsprechenden Abstufungen verliefen die Beerdigungen „mit der halben“ und „mit der Viertelschulen.“ Von der „ganzen Schule“ bekam der Rektor 16 Groschen, der Konrektor, Tertius und Quintus je 12 Gr., der Kantor 1 Reichstaler, die drei unteren Lehrer je 8 Gr. Der 1581 angelegte Stadtfriedhof wurde 1726 durch die Hinzunahme der „II. Abteilung“ erweitert. Der Fürstlich Sächsische Kommissionsrat Christian Kögler war der erste Lote, der hier begraben wurde. Wenige Jahre danach schuf Bürgermeister Trothe die beiden Steinfiguren Tod und Totengräber, die am Eingang zum neuen Friedhofsteil ihren Platz erhalten haben und noch heute den Blick der Vorübergehenden auf sich lenken. Die eingemeißelte Schrift ist leider stark verwittert. Sie lautet, so weit sie noch zu lesen ist, beim Tod: „Veränderung der Christenheit ist Blühen, Sterben, Herrlichkeit“, und beim Totengräber: „Ich die Toten, mich der Tod, den Tod Christus“. Weitere Vergrößerungen des Friedhofs fanden statt in den Jahren 1838, 1891 und 1909. Wir wollen hier erwähnen, daß noch bis in das 19. Jahrhundert hinein Beerdigungen auch zu nächtlicher Stunde stattgefunden haben.

Es möge an dieser Stelle etwas über die Pfarrhäuser von St. Maximi gesagt werden. In der Breite Straße besaß der Hoftrompeter Zacharias Grundig ein nach dem Dreißigjährigen Kriege neu aufgebautes „kostbar Gebäude“. Es wurde 1696 von der Stadtgemeinde erworben und zur Wohnung für den Senior (ersten Geistlichen) bestimmt. Magister Caspar Forbiger zog damals als erster in der Reihe zahlreicher Pastoren ein. Gleichzeitig ging aber das an der Ecke Kleine Ritterstraße-Entenplan gelegene Gebäude (um 1900 abgerissen, heute Volkert), wo schon im 16. Jahrhundert ein Geistlicher von St. Maximi gewohnt hatte, in Privatbesitz über. Als 1537 das Gotthardskloster eingegangen war, kamen die Gebäude desselben in den Besitz der Stadt. Diese verkaufte sie aber wegen Baufälligkeit und erwarb für die Kaufsumme „die Pfarre und ein anderes Haus in der Mittergasse“. Vielleicht handelt es sich hierbei um das genannte Eckhaus. Schon in der Zeit vor der Reformation wohnte ein Pfarrer in dem Hause Burgstraße 20 (Zimmermann). Später hatte hier der Senior, und dann, nachdem dieser in die Breite Straße übersiedelt war, der Archidiaconus seine Wohnung. Das Haus, in welchem einst u. a. Viz. Reinhart, der erste evangelische Geistliche von St. Maximi seine Behausung gehabt hatte, fiel 1662 dem großen Brande zum Opfer. Es kam 1759 in den Be-

siß von Peter Zehme. Dafür wurde in demselben Jahre Mälzerstraße 18 (Rößner) Pfarrhaus von St. Maximi. Bis 1815 wohnte hier der Diakon, zuweilen auch der Archidiaconus. Aber auch auf dem Roßmarkt haben eine Zeitlang Geistliche der Stadtgemeinde gewohnt, und es kann sich nur um das Grundstück Nr. 13 (Hupe), das früher aus zwei Teilen bestand, handeln. Vielleicht war schon in katholischer Zeit hier ein Pfarrhaus (von St. Sixti?); hieß doch die benachbarte Hüterstraße einst das „Ablassgäßchen“. Dieses Pfarrhaus wurde 1695 mit Gotthardstraße 19 (Bergmann) vertauscht und letzteres nunmehr Wohnung des Archidiaconus bzw. Diaconus. Noch 1891 wohnte hier Diaconus Bloß, bis dann, als Pastor Schollmeyer an die Stadtkirche kam, dieser das Haus Mälzerstraße 4 als Dienstwohnung bezog.

Auf dem Gebiete der Schule herrschte in der Stadtgemeinde bis zum Ende des 18. Jahrhunderts eine bedenkliche Unordnung und eine große Buntschekigkeit. Der Unterricht war vielfach abhängig von dem guten Willen der Eltern und — der Kinder. Wie in der Altenburg und auf dem Neumarkt mußte seit alten Zeiten auch in der Stadt der Küster die Jugend unterrichten. Seine Wohnung lag an der Ecke Entenplan-Grünemarkt, unmittelbar dem Kirchturm gegenüber. Das Küsterhaus, 1698 gründlich erneuert, hat bis kurz nach dem Turmbrande von 1866 gestanden. Es war allmählich recht unansehnlich und schadhaft geworden, daß „das rasche Vorüberfahren der Schnellposten“ es stark erschütterte. Küster Bohne war der letzte Bewohner dieses Hauses. Außer dieser Küsterschule gab es aber noch eine Anzahl „deutsche Schul- und Schreibmeister“; auch von einem „Schulmeister an der Geißel“, einem „Schulhalter auf dem Sixt“, einem „Armenschulmeister“ ist die Rede, 1629 sogar von einer „Winkelschulmeisterin“. Jedenfalls blühte das Winkelschulwesen, und wer es sich leisten konnte, schickte seine Söhne in das Gymnasium oder hielt sich für seine Kinder einen Privatlehrer. Eine Besserung der unerfreulichen Schulverhältnisse trat erst nach 1800 ein.

Im Jahre 1732 zogen viele hundert vertriebene Saßburger durch Merseburg, wo ihnen ein freundlicher Empfang und willkommene Stärkung zuteil wurden. In dem einvölkerten Ostpreußen fanden sie eine neue Heimat. Bedeutungsvolle Ereignisse brachte das Jahr 1757. Nach der Schlacht bei Roßbach (5. November) wurden an die tausend französische Gefangene in der Stadtkirche untergebracht. Viele verwundete Preußen und Franzosen fanden in Bürgerhäusern Unterkunft. Groß war auch die Zahl der siegreichen preußischen Soldaten, die in der Gesamtstadt einquartiert waren. Am 8. November erschien Friedrich der Große selbst in Merseburg und wohnte am Entenplan in dem Herzoglichen Hause.⁴⁾ Am folgenden Tage besichtigte der König auf dem Schloßhof die erbeuteten 53 französischen Kanonen und reiste dann nach Leipzig weiter. Das Totenbuch nennt eine Reihe französischer Offiziere, die

⁴⁾ Es wurde etwa 1889 abgerissen und durch einen Neubau (heute Nr. 9) ersetzt.

ihren Wunden erlagen. Unter ihnen befindet sich der Generalleutnant Graf von Revel, ein Bruder des Herzogs von Broglie, an den noch heute ein allerdings stark verwittertes Grabdenkmal auf dem 1. Teile des Stadtfriedhofs erinnert.

Der Verfall der Sixtikirche hatte immer weitere Fortschritte gemacht. Herzog Christian II. (1691 bis 1694) unternahm es, sie wieder aufzubauen, und schon wurden von den Bauern des Domkapitels Steine angefahren. Da starb Christian frühzeitig. Weitere Versuche unter den Herzögen Moriz Wilhelm und Heinrich kamen über die Anfänge nicht hinaus. Die Kirche fiel mehr und mehr in sich zusammen; nur der auffallend hohe spitze Turm mit seiner Uhr und seinem Geläut blieb erhalten, wurde aber häufig vom Blitz getroffen.

Die Stadtgemeinde im 19. Jahrhundert.

Mit dem neuen Jahrhundert kamen Krieg und Kriegsnot in reichem Maße. Auch die Stadtgemeinde sollte nicht davon verschont werden. Bald nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt (14. Oktober 1806) erschien Kaiser Napoleon in Merseburg. Er ritt durch die Stadt nach dem Schlosse. In der Burgstraße, so berichtet der Chronist, wurde er mit brausenden Zurufen begrüßt. Merseburg und Umgebung erhielt an die 30 000 Mann Einquartierung. Die folgenden Jahre brachten wieder zahlreiche Truppendurchzüge. Am 29. April 1813 kam es in der Stadt zu Straßenkämpfen zwischen Preußen und Franzosen. Die Bürger hatten Türen und Fensterläden geschlossen und sich in ihren Häusern versteckt. Es gab zahlreiche Verwundete und Tote. Ein ähnlicher Schreckenstag war der 18. September 1813, wo es zu Kämpfen zwischen Verbündeten und Franzosen kam. Das Jahr 1815 brachte den lang ersehnten Frieden. Merseburg und ein großer Teil der Stiftslande fielen an Preußen. Nicht alle haben diesen Wechsel mit Freuden begrüßt. Unter den zahlreichen Bemerkungen, die der damalige erste Geistliche an St. Maximi, Senior Heydenreich, in die Aktenstücke zu schreiben pflegte, befindet sich eine Stelle, die für jene Verhältnisse recht bezeichnend ist. Er schreibt: „Empörend ist es, unter a n d e r n“, daß er (der König von Preußen) aus seinen alten Ländern so viele in die vacanten Ämter herüberschickt, die unser Brod essen, während so viele fähige Eingeborene nach Brode sehen u. — warten müssen. Auf diesen fetten Wiesen des Herzogthums Sachsen essen sich die Altpreußen fett u. fett.“ Nun, die Merseburger sind schließlich doch gute Preußen geworden!

Wir bringen nun aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einige für die Stadt und Stadtgemeinde bemerkenswerte Ereignisse. 1817 beging Merseburg die Feier des 300. Jahrestages der Reformation. Für Alte und Junge fanden kirchliche Feiern statt. Außerdem begab sich die Schuljugend in festlichem Zuge hinaus vor das Sixtitor, wo zur Erinnerung an Luthers entscheidende That eine Linde gepflanzt wurde. Dann spendete die Stadt-

verwaltung den Schulkindern Wein und Martinshörnchen und gab für Prediger und Lehrer sowie für Stadträte und Bürgervorsteher auf dem Rathhause ein Abendessen.

1836 konnte der erste Geistliche von St. Magimi, Senior Hendenreich, sein 50jähriges Amtsjubiläum unter großer Anteilnahme der Gemeinde, der Stadt und verschiedener Behörden begehen. Damals, 73 Jahre alt, besaß der verdiente Seelsorger Nüctigkeit genug, sein Pfarramt noch bis 1847, seinem Todesjahr, zu verwalten. Er starb im Alter von fast 84 Jahren. Hendenreich war der letzte Pfarrer an St. Magimi, der den Titel „Senior“ und „Consistorial-Assessor“ führte. Auch die Stelle des Archidiaconus wurde (seit 1808) nicht wieder besetzt.

Bedeutungsvoll war für Merseburg das Jahr 1843. Zur Erinnerung an die Einführung der Reformation in der Stadtgemeinde (1. Juli 1543) fand das erste Kinderfest statt. Es ist bezeichnend, daß die späteren Kinderfeste bis zum Ausbruch des Weltkrieges im wesentlichen so verlaufen sind, wie das erste von 1843. Nur der Spiel- und Festplatz hat gewechselt: zuerst war es der Exerzierplatz vor Kößchen, dann aber, schon nach wenigen Jahren, unser heutiger Kinderplatz, wo alt und jung das mit dem Laufe der Zeit so berühmt gewordene Fest beging.

Ein großes Ereignis für die innere Stadt (erst 1832 wurden die vier gesonderten Teile: Stadt, Dom, Altenburg und Neumarkt zu einer Gesamtstadt zusammengefaßt) war der Bau der neuen Schule auf dem Windberg, die 1826 bezogen wurde. Voller Stolz erklärte damals ein Zeitgenosse: die Schule ist „äußerlich ein wirkliches Prachtgebäude, innerlich sehr bequem, nett und zweckmäßig eingerichtet . . .“ Trotzdem ließ das Schulwesen Merseburgs noch viel zu wünschen übrig. Mußte doch noch ein großer Teil der Kinder das alte Schulhaus auf dem „Tiefen Keller“ besuchen; ein anderer Teil war im Alten Rathhaus, ja sogar in Privathäusern untergebracht. Ausreichende Vesserung trat erst ein, als die „I. Bürgerichule“ (die heutige Mittelschule), die 1858 geweiht wurde, entstanden war. Zum Bau der Windbergschule benutzte man übrigens nicht bloß Bruchsteine der ehemaligen Stadtmauer, sondern leider auch wertvolle Grabsteine vom Stadtfriedhof!

Der viele Jahrhunderte alte Stadtkirchturm war allmählich derartig haufällig geworden, daß (etwa 1810) ein durchbrochener kuppelartiger Turmaufsatz, weil er einzufallen drohte, abgetragen werden mußte. Die zwei Schlagglocken, die in dieser Kuppel hingen, wurden ebenfalls abgenommen und verkauft. Als dann wegen des bedenklichen Zustandes, in welchem sich der Turm befand, das Läuten ganz aufhörte, da riefen die Glocken der Sixtikirche, die zwar selbst eine Ruine war, aber doch wenigstens einen festen Turm besaß, zum Gottesdienst und begleiteten die Toten auf ihrem letzten Wege.

Da wurde am 2. August 1845 in früher Morgenstunde der Sixtirturm wieder einmal vom Blitz getroffen; diesmal aber so,

daß er innerhalb weniger Stunden vom Feuer zerstört war. Es schmolzen die drei alten Glocken, an deren schönem Geläut sich die Merseburger seit alten Zeiten erbaut hatten. In früherer Zeit wurden sie auch beim Gewitter geläutet, um das Volk zur Wachsamkeit und zum Gebet anzuhalten.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts hatte sich Merseburg, äußerlich gesehen, nur wenig verändert. Zwar wurden bald nach 1815 die Stadttore abgebrochen, und es entstand gleichzeitig die Chaussee nach Weitzensels. Aber der Umfang der Stadt war doch eigentlich derselbe geblieben. Taucht doch im Adreßbuch die Weitzenseler Straße erst nach 1870 auf. Bis dahin lagen nur wenige Bürgerwohnungen vor dem Sirtitor. Nun aber, nach dem Kriege von 1870/71, wuchs die Seelenzahl Merseburgs. Industrielle Werke, kaufmännische Unternehmungen traten ins Leben; Behördengebäude und Schulen entstanden. Auch der alte Sirtiturm kam wieder zu Ehren; er wurde nach dem Vorbild des Eschenheimer Turmes (Frankfurt a. M.) zum Wasserturm ausgebaut (1888).

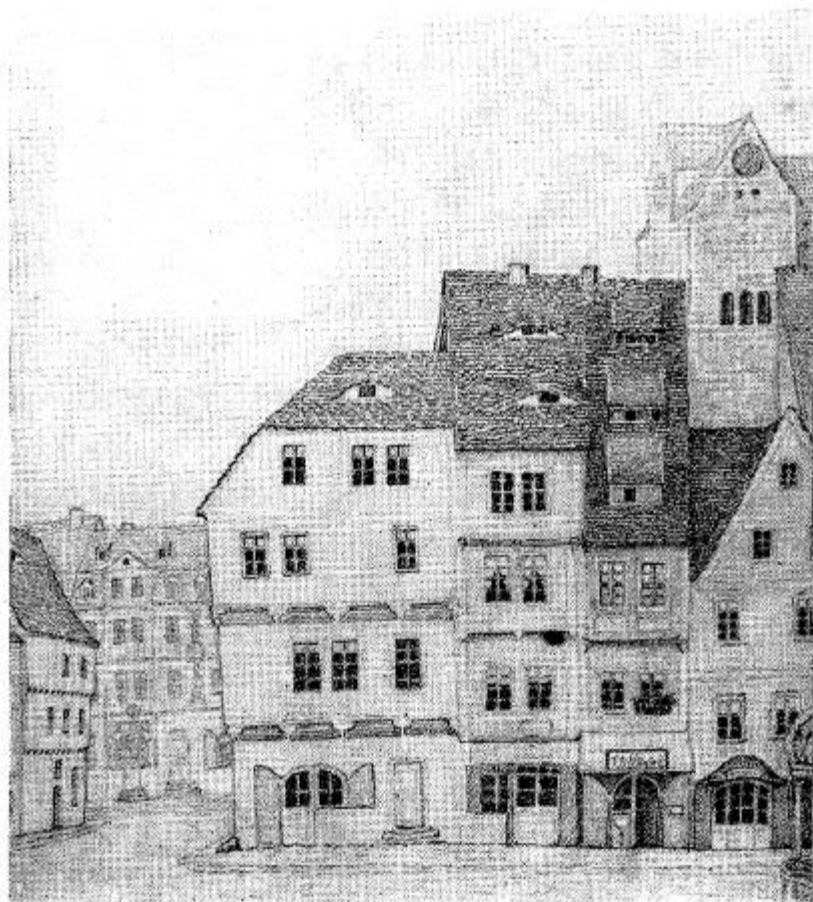
Ein Ereignis von großer Bedeutung sowohl für die Gemeinde St. Maximi als auch für die Gesamtstadt war der Neubau des Stadtturmes und die damit verbundene Vergrößerung der Stadtkirche. Am 14. Juli 1866, also mitten im preußisch-österreichischen Kriege, brach beim Stadttürmer ein Brand aus, der die Wohnung des Türmers Pechmann sowie die Kirchenguhr zerstörte. Nun war die Zeit gekommen, den schon seit Jahren erwogenen Plan, einen neuen Turm zu bauen, zur Ausführung zu bringen. Der Bau, dem ein Entwurf des Geh. Oberbaurats Stüler in Berlin zugrunde lag, kam von 1867 bis 1872 zur Ausführung und lag in den Händen des Merseburger Maurermeisters Wrede. Gleichzeitig erhielt der Turm eine neue Uhr sowie ein neues volles Geläut im Tone b d f, hergestellt in der Stück- und Glockengießerei von J. G. Große, Dresden. Die große Glocke trägt u. a. die Inschrift: „Dieses Geläut auf dem St. Maximiturm wurde gegossen nach dem glorreich beendeten deutsch-französischen Krieg im ersten Jahre des unter Kaiser Wilhelm I. wieder geeinigten deutschen Vaterlandes.“ Es möge hier erwähnt sein, daß das alte Geläut der Stadtkirche zuletzt aus drei Glocken bestand, von denen die größte 1584 der Zwickauer Glockengießer Kaspar Senger gegossen hatte. Es wurde von der Dresdener Firma als Almetall übernommen.

Erst als der Stadtturm im Rohbau fertig war, wurde der hinter ihm stehende alte Turm abgebrochen (1871) und das Kirchengebäude bis an den neuen Turm herangebaut und dadurch wesentlich in seiner Längsrichtung vergrößert. Die Sakristei, 1698 nach außen verlegt, erfuhr einen Umbau. In der Übergangszeit fand der Gottesdienst der Maximigemeinde im Dom statt. Von der bisherigen Inneneinrichtung blieb so gut wie nichts übrig. Altar, Kanzel, Taufstein, Bänke, auch die Fenster usw. wurden erneuert, die an Familien vermieteten Glasstühle beseitigt. Außer einer Luftheizung erhielt die Kirche noch eine neue

Orgel. Das bedeutende Werk hat der Merseburger Orgelbaumeister Gerhard erbaut. Leider ist von dem früheren Kircheninneren nicht einmal eine Abbildung vorhanden. Doch wissen wir, daß sich auf der Nord- und Westwand je zwei übereinanderliegende Emporen befanden und die Orgel an der Turmseite auf der oberen Empore stand. Die Haupteingänge lagen auf der Nord- und Südseite. Nach achtjähriger Bauzeit konnte das gänzlich umgestaltete Gotteshaus am 6. Februar 1876 durch Generalsuperintendent Möller geweiht werden. Wie berichtet wird, hat der Bau 81 000 Taler gekostet.

Die Maximigemeinde nach 1900.

Für die Zeit nach 1900 mögen einige kurze Bemerkungen genügen. Erwähnt sei zunächst die Erneuerung des Innern der Kirche im Jahre 1901. Sie dauerte fast ein halbes Jahr; am Erntefest konnte die Weihe des nun in freundlichen, hellen Farben sich darbietenden Gotteshauses stattfinden. Seitdem hat dieses noch manchen Schmuck erhalten. Auch die Orgel hat mehrere Verbesserungen erfahren. Die im Weltkrieg geopferte kleine Glocke wurde 1925 durch eine neue ersetzt. 1908 konnte Pastor Werther, 1937 Pastor Riem auf eine fünf und zwanzig jährige verdienstvolle Arbeit an der Gemeinde zurückblicken. Beide Pfarrer haben eine rege kirchliche Vereinstätigkeit gepflegt. Genannt seien: Familien- und Männerabende, Evang. Männer- und Jugendverein, Evang. Mädchenbund, Neuland, Frauenhilfe und Armenpflege. Zahlreiche freiwillige Helfer und Helferinnen aus der Gemeinde haben sich an dieser Arbeit betätigt. Der Knabenchor, der einst unter Kantor Blochwitz († 1911) Vortreffliches geleistet hatte, wurde nach und nach abgelöst durch einen aus freiwilligen Kräften zusammengesetzten Kirchenchor. Seit dem Jahre 1927 begeht die Gemeinde die Feier der Goldenen Konfirmation. Im Kindergottesdienst versammelt sich seit vielen Jahrzehnten die Jugend allsonntäglich im Gotteshause. Das abendliche Turmblasen versehen zu einem guten Teil freiwillige Kräfte der evangelischen Gemeindejugend. Für die sich ständig ausbreitende Gemeinde wurde am ehemaligen Exerzierplatz die Christkapelle erbaut und Weihnachten 1932 durch Generalsuperintendent Lohmann geweiht. Es sollen nicht die Hilfsprediger unerwähnt bleiben, die der Gemeinde mit Hingebung gedient haben. Wir gedenken der zahlreichen Toten, die die Gemeinde im Weltkrieg verlor. Dem frühverstorbenen Gemeindegeliebten Arno Meister, der sich durch seine selbstlose Arbeit große Verdienste um den Friedhof erworben hat, wurde dort 1939 ein Gedenkstein errichtet.



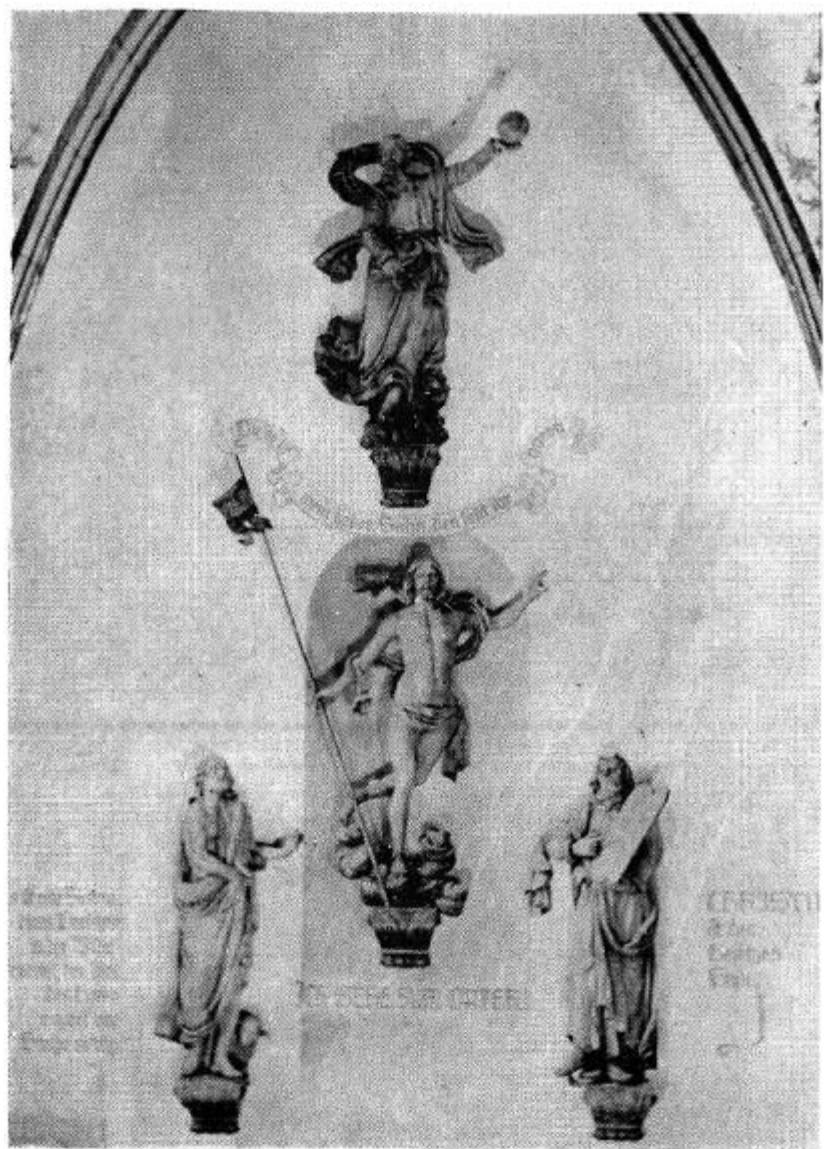
Nordseite des Marktes und Stadtkirchturm um 1860.
Links der ehemalige „Schuhhof“ (heute Commerz- und Privatbank).

Zeichnung von Louis Gutbier.

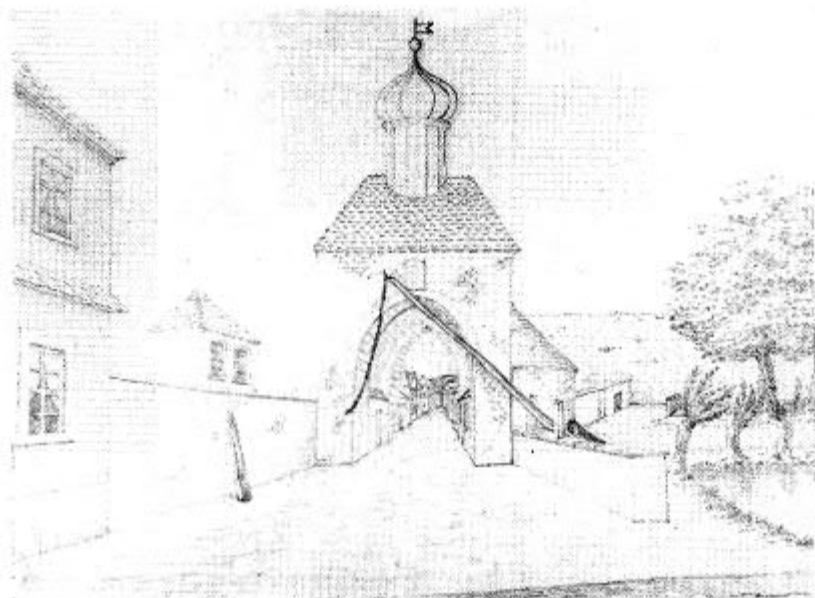


Inneres der Stadtkirche (1939).

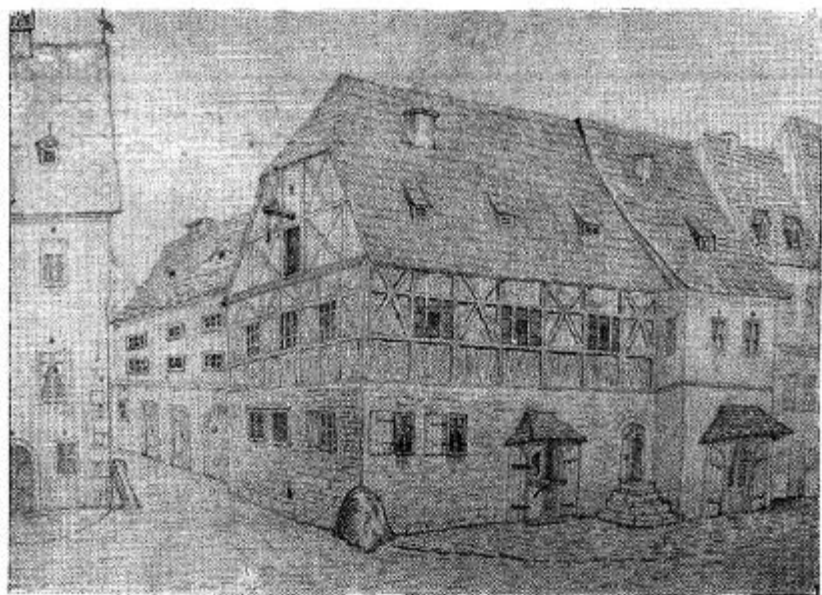




Holzfiguren (Gottvater, Christus, Johannes d. T. und Moses)
von dem Soppenhaupt-Altar (1684).



Ehemaliges Gottthardtthor, 1818 abgebrochen.



Haus des Chronisten Brotuff (Markt 19).

Zeichnungen von Louis Gurler.

Die Pfarrer von St. Maximi seit Einführung der Reformation¹⁾

(Namen und Jahreszahlen konnten nicht immer mit Sicherheit angegeben werden.)

Erster Pfarrer (Senior).²⁾

- 1543—1554 Lorenz Reinhardt, kam von Leipzig und hielt am 1. Juli 1543 den ersten evangelischen Gottesdienst in der Stadtkirche.
- 1555 Stephan Agricola (Adermann). Durch seine Hinneigung zu katholischen Auffassungen geriet er in Streit mit Diaf. Thomas Berger.
- 1556—1573 D. Georg Lüder. Er war im Gegensatz zu den strengen Lutheranern ein Anhänger der milderen Lehre Melancthons. Wurde Superintendent in Weimar, kehrte aber 1578 nach Merseburg an die Stadtkirche zurück und starb 1590.
- 1573—1575 Magister Matthias Deychel; wurde Superintendent in Pegau.
- 1575—1578 Magister Balthasar Klein; wurde Superintendent in Weißenfels.
- 1578—1590 D. Georg Lüder (f. o.).
- 1590—1592 Magister Caspar Voccius; vorher Diaconus; 1592 Stiftssuperintendent in Merseburg. † 1614.
- 1592—1632 Magister Andreas Niedtner; vorher Domkaplan.
- 1632—1657 Magister Martin Hoffmann; vorher Diaconus und Archidiaconus.
- 1657—1668 George Weigel; vorher Diaconus und Archidiaconus.
- 1669—1679 Sig. Andreas Glauch. * 1637 in Leipzig. 1666 Superintendent in Bitterfeld. Kam 1679 nach Leipzig als Archidiaf. an die Thomaskirche. † 1681
- 1679—1681 Magister David Grassunder; aus der Mark Brandenburg. War erst Rektor in Küstrin und Pastor in Luckau.
- 1681—1710 Magister Caspar Forbiger. * 1635 in Auerbach i. B.; 1663 Pfarrer in Behmar, 1671 Pfarrer in Auerbach.
- 1711—1714 Magister Polhearp Leyser. Entstammte einer alten Theologenfamilie und war ein Nachkomme von Lukas Cranach. * 1666 in Sangerhausen; 1695 Pfarrer in Spergau; † 1714 als Stiftssuperintendent.
- 1714—1729 Magister Mathusalem Steinbach; vorher Diaconus und Archidiaf.
- 1730—1742 Magister Quod vult Deus Bürger; vorher Diaconus und Archidiaf.
- 1742—1767 Magister Joh. August Segnitz. * als Pfarrerssohn in Raundorf (Ars. Delitzsch). Besuchte die Universität Leipzig; wurde 1732 Domkaplan in Merseburg.
- 1768—1771 Magister Joh. Christian Döhner. * 1704 in Merseburg als Sohn eines Reg.-Kanzlisten. Besuchte das Domgymnasium, dann die Universität Leipzig. Pfarrer in Großgöhrn, 1734 Burgliebenau, 1750 auf dem Neumarkt, 1751 Domkaplan.
- 1772—1797 Magister Joh. Christian Lühn. * 1716 in Merseburg als Sohn eines Fürstl. Rentkammersehreibers. Besuchte das Domgymnasium und die Universität Leipzig. Pfarrer in Spergau. Beim Lesen der Kirchenbücher erfreut seine klare, saubere Schrift.
- 1797—1847 Friedrich Erdmann August Heydenreich. * 1763 als Pfarrerssohn in Schaffstädt. Besuchte die Franckeschen Stiftungen und die Universitäten Halle und Leipzig. Pfarrer in Jeschwitz bei Zwenkau. 1787 Dombiaconus in Merseburg. Sein 50jähriges Pfarrerbildium (1836) wurde unter großer Teilnahme begangen. Er war noch im 84. Lebensjahr im Amte und starb am 7. Juli 1847. Er hat viele Schriften verfaßt, und in den Aktenstücken stehen zahlreiche Bemerkungen von seiner Hand, die für die Heimatgeschichte wertvoll sind. Er war der letzte „Senior“ und „Consistorial-Assessor“.
- 1847—1860 Joh. Gottlieb Schellbach. 1838 Diaconus an St. Maximi. † 4. Oktober 1860.
- 1861—1885 Hermann Heinenen. * 1809 in Bremen. † 4. März 1888.
- 1886—1922 Anton Werther. * 1856 als Sohn eines holländischen Kaufmanns. Studierte in Tübingen und Halle, wurde 1883 Diaconus an St. Maximi. Er

¹⁾ Quellen: Dietmann, „Die Priesterschaft“. 1755. — Pfarrarchiv St. Maximi. — Kirchenrechnungen im Stadtarchiv. — Kirchenbücher. — Fraustadt, Einführung der Reformation.

²⁾ Die Bezeichnungen „Senior“ und „Archidiaconus“ treten seit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf.

- widmete sich mit großer Hingebung dem Werke der Ev. Männer- und Jugendvereine. † 26. Mai 1922.
- 1923—1932 August Angermann. * 1867 in Pyritz (Pommern) als Sohn eines Schlossermeisters. Studierte in Leipzig, Berlin und Halle und war 30 Jahre Pfarrer in der früheren Ostmark, zuletzt bis 1923 in Bromberg. Lebte im Ruhestand in Wittenberg, wo er noch immer für das von ihm gegründete „Pfarrhaus-Archiv“ tätig ist.
- 1933—1938 Friedrich von Probst. * 1876 in Posen als Sohn eines Majors. Nach seinem Studium in Berlin und Breslau stand er im Posenischen Pfarrdienst. Er trat 1911 in den Dienst der Berliner Mission in Hongkong; 1913 Deutscher Pastor in Shanghai; 1921 Pfarrer in Kapstadt, 1927 in Kirchwehren bei Hannover. Lebte in Leipzig im Ruhestand.
- 1939 Ewald Krüger. * 1889 in Gonderfingen, Kr. Saarburg (Lothringen), als Sohn eines Kaiserl. Strom- und Kanalbaumeisters. Schulbesuch in Metz. Studium in Heidelberg, Straßburg, Berlin und Frankfurt a. M. 1914 Kriegsfreiwilliger, dann Militär-, später Divisionspfarrer. Nach dem Kriege Pfarrer in Heidelberg, 1920—1925 Pfarrer in Gaiberg bei Heidelberg, 1925—1939 Pfarrer der deutschen Gemeinden Shanghai und Nanjing, zugleich Lehrer an der Kaiser-Wilh.-Schule in Shanghai. E. K. II und Frontkämpferabzeichen m. Schw.

Zweiter Pfarrer (Archidiaconus).

- 1547 Jacob Steier.
- 1549—1552 Magister Wenceslaus Thomendorf; aus Schweidnitz; von Melancthon empfohlen.
- 1552—1553 (?) Magister Simon Nospach; von Melancthon empfohlen.
- 1554 (?)—1562 Thomas Berger; „ein gelehrter und lauterer Mann“.
- 1562—1574 (?) Thomas Teubel; vorher 3. Pfarrer.
- 1574 (?)—1599 Valentin Apel; vorher 3. Pfarrer. † 1599.
- 1600—1619 Georg Richter; vorher 3. Pfarrer. † 1619.
- 1619—1632 Magister Martin Hoffmann; vorher Diaconus, zuletzt Senior.
- 1632—1657 George Weigel; vorher Diaconus, zuletzt Senior.
- 1657—1693 Magister George Herzberger; vorher Diaconus. † 1693.
- 1694—1712 Magister Eusebius Heinrich; vorher Diaconus. † 1712.
- 1713—1714 Magister Mathusalem Steinbach; vorher Diaconus, zuletzt Senior.
- 1715—1729 Magister Quod vult Deus Bürger; vorher Diaconus, zuletzt Senior.
- 1729—1731 Magister Joh. Sam. Strauß; vorher Diaconus, † 1731.
- 1732—1738 Magister Benedikt Gottlob Clauswitz; wurde Professor in Halle.
- 1738—1753 Magister Detlev Heins; vorher Diaconus. † 1753.
- 1753—1763 Joh. Jakob Resch; vorher Diaconus. † 1763.
- 1763—1782 Magister Joh. David Keller; vorher Diaconus; † 1782.
- 1782—1789 Magister Joh. Gottlob Fleischer; vorher Diaconus. † 1789.
- 1790—1808 Mag. Wilh. Gottlieb Georgi; vorher Diaconus. Legte sein Amt nieder; † 1832. Er ist der letzte Archidiaconus.

Dritter Pfarrer (Diaconus).

- 1543 Nicolaus Schmid; starb an der Pest. 1544 Heinrich Wittich.
- 1544 Christoph Neuh. Am 1545 Anton Schneider.
- 1546 bis etwa 1561 Thomas Teubel; wurde 2. Pfarrer.
- 1562—1564 (?) Wil. Heidler (?); ging nach Zwenkau.
- 1564—1574 (?) Valentin Apel, aus Leipzig; wurde 2. Pfarrer.
- 1574—1590 (?) Magister Caspar Voccius. * 1548 in Brücken bei Sangerhausen. Wurde Senior, dann Stifts-Superintendent. Er ist der Vater des Chronisten Christian Voccius, Pastors in Lützen.
- 1590—1600 Georg Richter; vorher Konrektor in Sangerhausen; war verdächtig, heimlicher Calvinist zu sein; wurde 2. Pfarrer.
- 1600—1611 Quirinus Zeig; starb als „Pestpriester“ 1611 an der Pest.
- 1611—1619 Magister Martin Hoffmann. * 1583 in Kölseda. Wurde 2. Pfarrer und Senior. 1619—1630 Johann Wilsch; vorher Pfarrer in Schlettau.
- 1630—1632 George Weigel. * 1594 in Merseburg als Sohn eines deutschen Schreibers. Wurde Archidiaconus und Senior.
- 1632—1643 Christian Dreuer. † 1643.

- 1643—1657 Magister George Herzberger. * 1613 zu Merseburg als Sohn eines Baccalaureus am Domgymnasium. 1639 Konrektor daselbst. Wurde 1657 Archidiaconus.
- 1657—1684 Magister Christoph Hülse. * 1625 in Merseburg. † 1684.
- 1684—1694 Magister Eusebius Heinrich. * in Leipzig; 1667 Pfarrer in Jösch; wurde 1694 Archidiaconus.
- 1694—1712 Magister Mathusalem Steinbach. * 1661 in Merseburg als Sohn eines Korndreherers und Landrichters. Besuchte das Domgymnasium und die Universitäten Leipzig und Jena. Wurde des Prinzen Heinrich Reife- und Feldprediger. War Diaconus, Archidiaconus und Senior.
- 1712—1714 Magister Duob vult Deus Bürger. * 1680 als Pfarrerssohn in Meissen; 1707 Pfarrer in Leuna; Diaconus, Archidiaconus und Senior. Er war ein von Krankheit und „wunderlichen Einbildungen“ geplagter Mann.
- 1714—1729 Magister Joh. Samuel Strauß. * 1686 in Freiberg (Sachsen) als Sohn des nachmaligen Fürst. Merseburgischen Leibarztes. Wurde 1729 Archidiaconus.
- 1730—1731 Magister Romanus Keller. * 1703 als Pfarrerssohn in Leipzig; wurde 1740 Professor der Theologie in Leipzig.
- 1731—1738 Magister Desev Heins. * 1705 zu Dobenah (Holstein) als Sohn eines Pfarrers; zuletzt Archidiaconus.
- 1739—1753 Joh. Jakob Reisch. * in der Freien Reichsstadt Ravensburg in Schwaben; 1727 Pfarrer in Holleben; zuletzt Archidiaconus.
- 1753—1763 Magister Joh. David Keller. * 1717 in Chemnitz; Rektor in Luckau; zuletzt Archidiaconus.
- 1764—1782 Magister Joh. Gottlob Fleischer; zuletzt Archidiaconus.
- 1783—1789 Magister Wilh. Gottlieb Georgi. * 1755 in Lauban; Vesperprediger an der Universitätskirche zu Leipzig; zuletzt Archidiaconus.
- 1790—1819 Konrad Gottfried Nürnberg. * zu Eisleben. † 1819.
- 1819—1837 Dr. phil. Carl Gottfried Köhler. * in Leipzig; Diaconus in Eisenburg; † 1837.
- 1838—1847 Joh. Gottlieb Schellbach. * 1805 in Zeitz; Archidiaconus und Garnisonprediger in Herzberg; wurde 1847 erster Pfarrer an St. Maximil.
- 1847—1852 Fred. Albert Hartung. Als Feind der Altpreußischen Union erregte er unliebsames Aufsehen; starb im Irrenhaus.
- 1854—1860 Alb. Max. W. Burghardt; ein Lehrerssohn (Selbst); ging an die Klosterschule zu Roßleben.
- 1860—1866 L. Busch; ging nach Magdeburg.
- 1866—1874 August Frobenius. * 1836 in Suhl; 1864 Archidiaconus in Kemberg; wurde Oberpfarrer in Suhl; † 1900 als Pfarrer in Westerhausen a. S.
- 1875—1880 Maximilian Hildebrandt; Sohn des Oberpredigers H. in Magdeburg; ging an die ev. Gemeinde zu Florenz; † 1892.
- 1880—1882 Hermann Scholz. * 1853 in Oberpeilau (Schlesien); ging 1882 nach Berlin; Geh. Kons.-Rat; Präsident des Ev. Bundes.
- 1883—1886 Anton Werther (s. oben).
- 1886—1891 Hermann Bloß; kam von Jösch; ging 1891 an die St. Othmarskirche zu Raumburg a. d. S.
- 1891—1912 Gustav Schollmeyer. * in Mühlhausen (Thür.) als Sohn des Superintendenten und Oberpfarrers Dr. Sch.; Pastor in Webbersleben a. S.; ging 1912 nach Rochstedt a. S.; † 15. Aug. 1928 im Ruhestand in Raumburg a. d. S.

Nach der Verfassungsurkunde der Ev. Kirche der Altpreuß. Union besteht seit 1924 ein Rangunterschied im Amte unter den Pfarrern nicht mehr.

- 1912 Paul Riem. * 1877 in Cantred (Pommern); Gymnasialzeit in Wernigerode (Harz), wo sein Vater Oberpfarrer war; Universitäten Erlangen, Greifswald, Halle; 1905 Mitglied des Domkandidatenstifts in Berlin; 1906 Provinzialvikar; 1907 Hilfsprediger in Ihale (Harz); 1911 Hilfsprediger an Dom und St. Maximil in Merseburg; 1912 Pfarrer („Diaconus“) an St. Maximil; 1914 bis 1918 Feldgeistlicher in Frankreich; E. R. II u. Frontkämpferabzeichen m. Schw. Gründete 1912 den Ev. Mädchenbund St. Maximil.

